

gemeindereferentinnen
bundesverband

das magazin

Kerngeschäft Seelsorge

Abenteuer und Herausforderung



● **ERLEBNISPÄDAGOGIK**

Abenteuer und Herausforderung

● **KIRCHENGEMEINDEN**

Fusion oder Vernetzung

● **KATHO PADERBORN**

Imagefilm zum Beruf GR

● **FIT FÜR DEN WANDEL**

BV Aachen

● **GODS INSPIRATIONS**

BV Münster

● **REAKTIVIERT**

BV Osnabrück

Abenteuerlust



Liebe Leserinnen und Leser,

angenommen, jemand würde Sie fragen, ob Sie einen guten Seelsorger bzw. eine gute Seelsorgerin empfehlen können – wen würden Sie benennen? Warum? Was zeichnet diese Person aus?

In Anlehnung an einen Vortrag bei den BV der PR und GR in Köln hat uns Herr Prof. Dr. Manfred Belok einen Artikel zum Thema »Seelsorge – Abenteuer und Herausforderung« zur Verfügung gestellt. Er erläutert darin, dass für ihn Seelsorge Lebenshilfe durch Glaubenshilfe ist. Bedenkenswert für unsere Berufsgruppe sind auch seine unterschiedlichen Erwartungen z. B. an ehrenamtliche und hauptamtliche Seelsorge. Außerdem zeigt er auf, wie sich Seelsorge und Gesprächstherapie nach Rogers zum Teil ähnlich sind und zum Teil einander ergänzen können.

Die Abenteuerlust wird dann richtig geweckt, wenn Stefan Hain ein Beispiel aus seinem seelsorglichem Wirken beschreibt, nämlich eine Kanufreizeit in Schweden. Spannend und außergewöhnlich war auch das Projekt »Zwischen Himmel und Erde« der Diözese Essen, bei der ein Hochseilgarten in verschiedenen Gemeindekirchen des Bistums eingerichtet wurde.

Diskussionsstoff bietet der Artikel von Prof. Dr. Johannes Meier und Gerhard Henkel, die ein Plädoyer für den Erhalt vor allem von Landgemeinden verfasst haben und den üblichen Fusionen eine Absage erteilen. Dabei weisen sie auf die positiven Erfahrungen von »Verbandsgemeinden« bei kommunalen Reformen diverser Bundesländer hin.

Vielleicht regt Sie diese Ausgabe ja an, über das eigene Seelsorgeverständnis nachzudenken oder die eine oder andere These im Rahmen Ihrer Tätigkeit ins Gespräch zu bringen.

Möglicherweise entwickeln sie gar ganz neue abenteuerliche Projekte in Ihrem Seelsorgefeld. In jedem Fall wünschen wir Ihnen diesmal wieder viel Spaß beim Lesen!

● REGINA NAGEL & PETER BROMKAMP

INHALT

- ▶ Editorial ----- S. 3
- ▶ Titel ----- S. 4
- ▶ Ausbildung ----- S. 17
- ▶ Bistümer ----- S. 19
- ▶ Bundesverband ---- S. 22
- ▶ Gemeinde ----- S. 24
- ▶ Literatur ----- S. 28
- ▶ Impressum ----- S. 30



Manfred Belok, von 1999-2004 Prof. an der Katho NRW, Abt. Paderborn, seit 2004 Ordentlicher Professor für Pastoraltheologie und Homiletik an der Theologischen Hochschule Chur/Schweiz, Mitglied im Beirat der Konferenz der deutschsprachigen PastoraltheologInnen und deren Vertreter beim DBK-Gesprächsprozess.

»Seelsorge«

Abenteuer und Herausforderung

Was alles mit Seelsorge verbunden wird, ist keineswegs eindeutig. Auch ist Seelsorge nicht von anderen, benachbarten Handlungsfeldern, die sich ebenfalls mit der »Seele« des Menschen und seinen seelischen Nöten, befassen, wie etwa die Psychologie und Psychotherapie, klar abzugrenzen. Wohl lässt das Spektrum von Seelsorge-Vorstellungen Seelsorge-Profile erkennen, denen sich immer wieder neu fragend und suchend in Schritten anzunähern lohnt, gerade auch im Diskurs mit der Psychologie und Psychotherapie. Denn Seelsorge gehört zum »Kerngeschäft« der Kirche. Zu Recht erinnert daher auf katholischer Seite Karl Lehmann: »Seelsorge beleibt eine einzigartige, ja die erste und vornehmste Aufgabe der Kirche, die ihr von niemandem sonst abgenommen werden kann. Ihre Sendung steht und fällt mit diesem Auftrag.«¹ Und Petra Bosse-Huber, Auslandsbischöfin der EKD, bezeichnet Seelsorge als die »Muttersprache der Kirche« und meint zu Recht: »Nur durch die Qualität ihrer Seelsorge kann die Kirche noch überzeugen.«²

1. Was ist Seelsorge?

Seelsorger und Seelsorgerinnen sorgen sich per definitionem um die Seele des Menschen. »Seele« ist eine anthropologische Konstante. Es gehört zum menschlichen Sein, eine Seele zu haben. Das deutsche Wort Seelsorge besitzt kein hebräisches oder griechisches Äquivalent, kann somit nicht direkt aus der Heiligen Schrift abgeleitet werden und klingt zu-

dem in den Ohren vieler ziemlich anti-qui-ert. Geschichtlich liegt der Kombination der beiden Begriffe »Seele« und »Sorge« eine dualistische Vorstellung zugrunde: Sorge um die Seele eines Menschen hieß lange Zeit »Sorge um das Eigentliche« – es galt vor allem das Gute, Reine und Nicht-Leibliche ins Jenseits zu retten. Die Rückbesinnung auf die Bibel dagegen zeigt, dass das, was mit »Seele« aus jüdisch-christlicher Perspektive gemeint ist, immer nur in der Schnittmenge von »Leben«, »Herz«, »Psyche«, »Selbst«, »Person« und »Daseinsmitte« anzusiedeln und als Inbegriff des Lebens und der Lebendigkeit zu verstehen ist. »Seele« ist Synonym für den ganzen Menschen. Mit Seel-»Sorge« ist daher die ganzheitliche Förderung eines Menschen gemeint – orientiert an seiner Bedürftigkeit. Seelsorge ist Begegnung, sie braucht und schafft ein persönliches Verhältnis und bewegt sich zwischen Beratung und Verkündigung, Diakonie und Mystagogie, individuellem Trost und politischem Anspruch, Heilung und Befreiung.

Die fehlende Eindeutigkeit im Begriff Seelsorge lässt sich, positiv betrachtet, auch so formulieren: »Kein Handlungsfeld der Praktischen Theologie verfügt über einen so offenen Horizont wie die Seelsorge – zwischen [...] Therapie, Freundesgespräch und Beichte, Glaubenshilfe und Lebensberatung.«³ Folglich gibt es auch nicht »die« Seelsorge und »das« Seelsorgekonzept⁴, vielmehr zeigt die Geschichte der Seelsorge in Theorie und Praxis, die Entwicklung der Seelsorgelehre und die Vielfalt praktischer Seelsorgeformen

in Geschichte und Gegenwart, wie komplex und unterschiedlich, aber eben auch reichhaltig die christliche Seelsorge und das theologische Seelsorgeverständnis sind. Immer wieder ist das Bemühen, die Zuwendung Gottes zum einzelnen Menschen in seiner Einmaligkeit und Unverwechselbarkeit sichtbar und erfahrbar zu machen, das entscheidende Kriterium.

2. Welche Herausforderungen stellen sich der Seelsorge heute?

Wie sieht ein für postmoderne Menschen glaubwürdiges Seelsorgeverständnis aus, das im jüdisch-christlichen Gottes- und Menschenbild verwurzelt ist und Tradition und Gegenwartswissen miteinander zu verbinden vermag? Welche Ziele und Inhalte bestimmen die Seelsorge heute? An welchen Orten, in welchen Arbeitsfeldern und in welchen Organisationsformen geschieht Seelsorge heute? Welche Vielfalt an Seelsorgekonzepten gibt es? Welche Basisqualifikationen sind für Seelsorgende unverzichtbar und welche Anforderungen an das Rollen- und Kompetenzprofil von professionellen Seelsorger/innen lassen sich benennen? Wer darf sich überhaupt Seelsorger/Seelsorgerin nennen? Denn der Titel »Seelsorger/in« – auch der Titel »Krankenhausseelsorger/in« – ist nicht geschützt. Vielmehr kann sich heute jede/r problemlos so nennen (lassen), der bzw. die sich vom Selbstanspruch her so versteht, ohne dass dies von den Verbänden, die in den beiden großen christlichen Kirchen die Interessen der hauptberufli-



chen und nebenamtlich tätigen Seelsorgerinnen und Seelsorger in Krankenhäusern, Kliniken und Heimen berufspolitisch vertreten, bisher verhindert werden kann, zum Beispiel durch ein nur von ihnen ausgestelltes und autorisiertes Zertifikat als fachlich qualifizierte Zugangs- und Einstellungsberechtigung in Krankenhäusern, Kliniken und Heimen.

2.1 Basisqualifikationen einer Seelsorgerin/ eines Seelsorgers

Neben der Ausbildung, dem Erwerb von praktisch-theologischer Fachkompetenz einer Seelsorgerin/ eines Seelsorgers geht es immer – und dies ist ein zentrales Anliegen der Pastoralpsychologie – auch um Persönlichkeitsbildung gerade jener Menschen, die die Seelsorge zu ihrem Beruf gemacht haben. Aus pastoralpsychologischer Perspektive gilt es daher, Ansatzpunkte für eine kirchliche Personalentwicklung, unverzichtbare Basisqualifikationen der Person des Seelsorgers/ der Seelsorgerin zu benennen. Denn das entscheidende »Instrument« der Seelsorge ist die jeweils

konkrete Person. Es gibt keine Seelsorge, die nur Inhalt ist. Die Person ist das Instrument, durch das der Inhalt erst klingt und wirkt. Positiv bedeutet dies: Manche Lücke in der Ausbildung, im Fachwissen fällt nicht so ins Gewicht für die gesamte Wirkung der Verkündigung. Umgekehrt gilt aber auch: Noch so brillantes Wissen und Zusatzqualifikationen eines Seelsorgers/ einer Seelsorgerin allein können fehlende Basisqualitäten, wie die der sozialen Kompetenz, nicht wettmachen. Erforderlich sind für Seelsorgende nach Hermann Stenger, emeritierter Theologe und Pastoralpsychologe aus Innsbruck, vor allem folgende drei Basisqualifikationen:

(1) Die Fähigkeit, personbezogen zu kommunizieren

Sie bedeutet, sich als Seelsorger/in selbstkritisch beobachten und fragen zu können: Womit bin ich, wenn ich mit jemandem im Gespräch bin, de facto beschäftigt: Mit der Überprüfung meiner Akzeptanz und Wirkung auf das Gegenüber? Mit dem Einbringen des eigenen Wissens? Mit der Anstrengung, nicht unterzugehen, nicht

unsichtbar zu werden? Es geht um die Fähigkeit, die ganze Kraft der Aufmerksamkeit auf den Menschen als individuelle Person zu richten. Hermann Stenger spricht von einer »attentio«, einer »Aufmerksamkeit, die sich fernhält von jedem auch noch so subtilen »Attentat«, wie es z. B. durch Indoktrinieren und Ideologisieren verübt wird.«⁵ Was aber ist die Voraussetzung für eine derartige Fähigkeit zur »attentio«?

(2) Die Fähigkeit, wirklichkeitsbezogen zu handeln

Die Wirklichkeit begegnet uns als differenzierte Vielfalt, der es mit und in der Haltung einer Pluralitätstoleranz zu begegnen gilt. Pluralitätstoleranz meint die Fähigkeit, »die Vielfalt in der Kirche nicht nur relativ angstfrei ertragen, sondern in ihr auch das Wirken des Geistes sehen zu können.«⁶

(3) Die Fähigkeit, botschaftsbezogen mit Symbolen umzugehen

Stenger legt seinen Überlegungen eine Symboldefinition von Alfred Lorenzer zugrunde: »Symbole sind [...] alle, in Laut,

Schrift, Bild oder anderer Form zugänglichen Objektivationen menschlicher Praxis, die als Bedeutungsträger fungieren, also ›sinn-voll‹ sind.«⁷ Es ist ein sehr weiter Symbolbegriff, der auch das Wort, den Gesang, Gewänder und Gebärden und selbst das »Auto des Bischofs« und den »Hund des Pfarrers« meint. Stenger geht es hier vor allem um das Gespür für die Transparenz der Symbole: »Ihr geht es um das wache Empfinden für die Bedingungen, die erfüllt sein müssen, damit Symbole transparent für die Botschaft des Glaubens werden können. Kirchliche Symbole sind Bedeutungsträger besonderer Art. Sie sind per definitionem Träger der christlichen Botschaft.«⁸ Jedes Symbol kann zu einem »Diabol« werden, wenn es Verwirrung stiftet, wenn es die Botschaft entstellt, das Mysterium verdeckt. Kein Ding, das zu einer kirchlichen Institution gehört, ist ohne symbolische Wirkung.⁹

3. Seelsorge als Lebenshilfe durch Glaubenshilfe

Unter Seelsorge verstehe ich biographieunterstützende Begleitung von Menschen, insbesondere in Lebens- und Glaubenskrisen. Sie setzt bei Seelsorgerinnen und Seelsorgern unter anderem die Fähigkeit voraus, sich auf die je individuelle Situation des Gegenübers menschlich und geistlich einlassen zu können. Die Seelsorgenden wissen sich in ihrem Tun dabei sowohl dem Bedürfnis der Menschen als auch dem Auftrag des Evangeliums verpflichtet¹⁰ und möchten durch ihre Präsenz bezeugen, dass Gott den Menschen auch und gerade in ihren Lebenskrisen Krankheit, Leiden, Sterben und Tod nahe ist und sich ihnen zuwendet. Dies möchten sie durch Krankenbesuch, Gespräch, Gebet, Kommunionfeiern und Gottesdienste zum Ausdruck bringen. Es geht um eine Seelsorge in der Achtsamkeit Jesu, seiner Haltung einer pastoralen *attentio*, einer pastoralen Aufmerksamkeit für Menschen in den unterschiedlichsten Situationen, in denen ihr Menschsein bedroht und ge-

fährdet ist. Diese pastorale *attentio* wird sichtbar etwa in der Erzählung von der Blindenheilung des Bartimäus (Lk 18,41). Obwohl wir davon ausgehen dürfen, dass Jesus weiss, was der Blinde sich zutiefst von Jesus wünscht und erhofft, nämlich sehend gemacht zu werden, fragt ihn Jesus ausdrücklich »Was willst du, dass ich dir tue?« Damit respektiert er die Würde des Blinden und macht ihn nicht zum Objekt seines Handelns. Jesus lebt pastorale *attentio*, eine pastorale Aufmerksamkeit und verübt kein pastoralen Attentate, nach dem Motto: »Ich weiss schon, was du brauchst und was für dich gut ist!«

4. Seelsorge und Medizin – zwei einander ergänzende Perspektiven

Es geht darum, die einander ergänzenden Aspekte und Anteile von Seelsorge und Medizin, etwa im Zu- und Miteinander von Psychologie, Psychotherapie und Pastoralpsychologie, in der Zielsetzung der Wiedergewinnung bzw. Erhaltung von seelischer Gesundheit¹¹ deutlicher wahrzunehmen. Denn: Hörte man früher von medizinischer Seite bisweilen als Vorwurf an die Religion: »Glaube macht krank«, so wird heute zunehmend die heilende Kraft des Glaubens teils wieder-, teils neu entdeckt und gewürdigt: »Glaube macht gesund«. Die Frage nach der gesundheitsfördernden Kraft von Religion und Glaube ist neben dem seelsorglichen und medizinischen Fachinteresse inzwischen auch zu einer Frage von gesundheitspolitischem und gesellschaftspolitischem Rang geworden. Bedeutsam sind die Erkenntnisse, wie sich der Glaube auf die Gesundheitserhaltung und -förderung auswirkt, wie Heil und Heilung zusammenhängen und wie Menschen so leben können, dass die gesundheitsfördernde Kraft des Glaubens in ihnen auch und gerade in Zeiten der Krankheit und letztlich auch im Sterbeprozess wirksam werden kann, vor allem für jeden bzw. jede, die als Seelsorger/in oder/und als Mediziner/in um die seelische und leibliche, also ganzheitliche, Gesundheit

von Menschen besorgt ist. Dass Seelsorge und Medizin zwei einander ergänzende Perspektiven darstellen, lässt sich am Beispiel der interprofessionellen Zusammenarbeit von Psychotherapie und Seelsorge gut veranschaulichen, wenn hier auch nur in einem kurzen Exkurs.¹²

4.1 Seelsorge als Gesprächsseelsorge / »Gespräch mit religiöser Codierung«

In der Krankenhausseelsorge wird vor allem die Gesprächsseelsorge, in Anwendung der von Carl R. Rogers begründeten klientenzentrierten Gesprächspsychotherapie und seiner Basisvariablen Empathie, Wertschätzung und Kongruenz favorisiert. Beide, die Krankenhausseelsorge wie die klientenzentrierte Gesprächspsychotherapie, verbindet die Sorge um den einen kranken und leidenden Menschen. In der jeweiligen Sicht vom Menschen gilt es, Gemeinsames, aber auch Unterscheidendes wahrzunehmen, in der Überzeugung, dass das Wissen darum das Seelsorgeprofil schärfen und dies der interprofessionellen Zusammenarbeit von Seelsorge und Psychotherapie zugutekommt. Hierfür muss allen Beteiligten der Grundauftrag und die theologische Grundausrichtung der Spital- und Klinikseelsorge bekannt sein und ebenso, wie sich diese in einer zunehmend religionspluralen Gesellschaft wie etwa der Schweiz realisiert – zumal die Religionspluralität sich auch in den Patientinnen und Patienten eines Spital- und Klinikaufenthaltes heute unübersehbar widerspiegelt. Umso besser, dass die Spital- und Klinikseelsorge sich ausdrücklich als Seelsorge »für alle« versteht, als offene, vorbehaltlose Zuwendung jedem kranken, leidenden und sterbenden Menschen gegenüber, ob gläubig oder nicht gläubig, ob religions- und konfessionsgebunden oder religions- und konfessionslos. Und da die Krankenhausseelsorge vor allem die Gesprächsseelsorge favorisiert, gilt es, sich des Gemeinsamen und des Unterscheidenden im Ansatz einer theologischen Anthropologie und im

*Hörte man früher
von medizinischer Seite
bisweilen als Vorwurf
an die Religion:
»Glaube macht krank«,
so wird heute zunehmend
die heilende Kraft
des Glaubens teils wieder-,
teils neu entdeckt
und gewürdigt:
»Glaube macht gesund«.*

Ansatz der Anthropologie Carl R. Rogers' bewusst zu sein.

Psychologie und Psychotherapie – ihre Grundannahmen vom Menschen, ihre Wahrnehmung und Deutung seines Verhaltens und der diesem zugrundeliegenden psychischen Prozesse – sind heute integrierter Bestandteil jeder christlichen Seelsorgelehre.¹³ Seelsorge und Psychotherapie sind, in je eigener Zugangsweise, um Gesundheit und Heilung des Menschen in seiner Leib-Seele-Geist-Einheit bemüht und wollen praktische Lebenshilfe leisten. Selbstredend kann nicht eine professionsbezogene und berufspolitische Kompetenzabgrenzung im Vordergrund stehen und das Ziel sein.

Dominierte bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts in der Theologie der biblisch-theologische Ansatz, so erfolgte mit der Empirischen Wende in den 1960er Jahren in Gesellschaft und Theologie eine Öffnung für die Einsichten der Humanwissenschaften.¹⁴ Dabei wurde in den 1970er Jahren die Humanistische Psychologie als neues psychologisches Paradigma für die Seelsorge bestimmend. Für die Krankenhausseelsorge stellte vor allem die von Carl R. Rogers (1902-1987) begründete klientenzentrierte Gesprächspsychotherapie ein Instrumentarium bereit, um Seelsorge erlernen und überprüfen zu können. Die klientenzentrierte Gesprächspsychotherapie kam aus den USA über die Niederlande in die deutschsprachigen Länder und wurde als biblisch-therapeutische Seelsorge¹⁵, als Gesprächsseelsorge¹⁶, in Anwendung der von Carl R. Rogers entwickelten Grund-Haltungen/Therapeutenvariablen Empathie (Mitfühlen, aber nicht Mitleiden), positive Wertschätzung (als Grundvoraussetzung für einen vertrauensvollen Umgang, aber nicht Zustimmung zu jeder Einzelhandlung der Person) sowie Echtheit/Kongruenz (sich nicht hinter der eigenen Rolle verstecken, sondern z.B. in der Rolle Seelsorger/in authentisch als Person wahrnehmbar sein) Bestandteil der Seelsorgeausbildung, insbesondere in

der Klinischen Seelsorgeausbildung (KSA) in Deutschland und als Clinical Pastoral Training (CPT)¹⁷ in der Deutschschweiz.

Die Praktische Theologie, genauer die Pastoralpsychologie, möchte die Denkansätze der verschiedensten psychologischen Richtungen sowie die Anwendung psychologischer und psychotherapeutischer Einsichten und Therapieformen für Theologie und Seelsorge fruchtbar machen, ohne sich dabei einer bestimmten psychologischen Richtung oder Schule zu verschreiben. Vielmehr greifen die verschiedenen Seelsorgekonzeptionen aus den unterschiedlichen Therapiekonzepten – etwa aus der personenzentrierten Gesprächspsychotherapie, Verhaltenstherapie, Logotherapie, Systemische Familientherapie, Psychoanalyse – eklektisch das auf, was ihrem Menschenbild und ihrer Gesamtkonzeption am nächsten kommt und sich mit diesem verbinden

lässt.¹⁸ Die Krankenhausseelsorge, wie die Seelsorge überhaupt, weiß sich in der Sorge um den ganzen Menschen also nicht allein auf sich gestellt, sondern sucht in der Interaktion und professionellen Zusammenarbeit mit der Psychologie und der Psychotherapie, ihr eigenes spezifisches Potential von »Seelsorge als Gespräch mit religiöser Codierung«¹⁹ einzubringen – in Wertschätzung für das, was die einzelnen Disziplinen der Humanwissenschaften von ihrem je eigenen Selbstverständnis her miteinander verbindet und trennt. Für die Identität der Seelsorgenden in der interprofessionellen Zusammenarbeit von Psychotherapie und Seelsorge ist dabei wichtig, worauf Daniel Hell, emeritierter Medizinischer Direktor an der Psychiatrischen Universitätsklinik Zürich, hinweist: »Psychotherapie und Seelsorge können gegenseitig umso besser miteinander umgehen, je klarer die jeweilige Position kommuniziert wird.«²⁰



Eiserner Kreuzweg - 2. Station: Annehmen
<http://www.friesoythe.de/touristik-friesoythe/eiserner-kreuzweg/>

4.2 Das christliche Menschenbild im Vergleich mit dem der Gesprächs- psychotherapie

Die Bedeutung der Gesprächspsychotherapie Carl R. Rogers' für die Seelsorgelehre und -praxis ist unbestritten. Sie liegt in ihrer (Wieder-)Entdeckung der urchristlichen Haltung der bedingungslosen Annahme eines jeden Menschen, für die Rogers ein differenziertes und praxisorientiertes Instrumentarium entwickelt hat. In der Anwendung seiner Therapeutenvariablen Empathie, Wertschätzung und Echtheit wird es den Seelsorgenden, wenn sie diese Basisvariablen nicht nur als »Methode« missverstehen, sondern als Grund-Haltungen verinnerlichen, möglich, von diesem empathischen Gott, der jeden Menschen – vor aller Leistung und sogar trotz aller Schuld – annimmt, nicht nur zu reden, sondern ihn glaubwürdig erfahrbar werden zu lassen.

Eine gewichtige Differenz zeigt sich allerdings im Bild vom Menschen. Während Rogers vom optimistischen Grundaxiom ausgeht, dass der Mensch von Natur aus durch und durch »gut« sei, sieht die christliche Anthropologie den Menschen

erbsündlich gebrochen. Zwar kennt auch sie einen Heilsoptimismus, der zeigt sich aber darin, dass er – im Gegensatz zu Rogers – von einer Schuldfähigkeit des Menschen ausgeht und zugleich davon, dass Gott den Menschen nicht in der Schuld belassen will, sondern ihn daraus erlösen wird. Das »Existential der Begnadetheit des Menschen«, so Karl Rahner²¹, steht dabei über dem »Existential der radikalen Schuldbedrohtheit«, während bei Rogers Schuld als Thema überhaupt nicht vorkommt, weder im Kontext des Begriffs vom Selbstkonzept noch des therapeutischen Prozesses. Während Christenmenschen also die Erlösung von Schuld von Gott her erwarten, gibt es bei Rogers eine Tendenz zur »Selbsterlösung« von Fehlentwicklungen im Sozialisationsprozess. Es ist daher zu fragen, ob das Verschweigen der Möglichkeit, dass Menschen in Schuld sich nicht nur helfenden GesprächspartnerInnen, sondern auch dem Gott ihres Lebens zeigen und anvertrauen können, einen schwerwiegenden Verzicht auf Hilfemöglichkeiten darstellt. Eine der christlichen Sicht vom Menschen verpflichtete Seelsorge wird das wegen ihrer »Transzendenzarmut« verengte Menschenbild der Gesprächspsychothe-

rapie daher unbedingt ergänzen wollen um die Vision vom »Menschen unter den Augen Gottes«.

4.3 Seelsorge als Seelsorge »für alle«

Ziel der Seelsorge ist – auch heute, in einer Zeit, in der die Kirchen die Deutungshoheit über existenzielle Fragen längst verloren haben und in der sie nur noch ein Anbieter unter vielen auf dem Markt der Sinnangebote sind – Menschen, auf die sie trifft oder die sich von sich aus an sie wenden, in ihrer »Freude und Hoffnung, Trauer und Angst«, wie es in *Gaudium et spes*, der Pastoralkonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962–1965), heißt, vorbehaltlos anzunehmen und sie spirituell zu begleiten und zu unterstützen.

Zudem muss die Seelsorge, die sich in der Begegnung mit Menschen explizit von einem christlichen Menschenbild leiten lässt, dem Rechnung tragen, dass sich der gesellschaftliche Kontext, in dem sie agiert, verändert hat, von einem einst überwiegend christlich geprägten in einen einerseits weitgehend säkularen und andererseits zunehmend multireligiösen

bzw. religionspluralen. Dies spiegelt sich auch in den Menschen, denen Seelsorgende in der Gemeinde, im Krankenhaus, im Alten- und Pflegeheim, im Gefängnis, in der Notfallseelsorge begegnen, sowie auch im Personal dieser und anderer Einrichtungen unübersehbar wider.

Angesichts der religionspluralen Wirklichkeit gehen die Seelsorgenden im Kontakt mit den Menschen, denen sie wo auch immer begegnen, heute nicht mehr davon aus, vorwiegend auf Christenmenschen zu treffen. Also auf Menschen, die – im Idealfall – gewohnt und darin geübt sind, ihr Leben ausdrücklich von der Grundbotschaft des Evangeliums her zu deuten und zu leben, und die mit der Kirche, in die sie hineingetauft wurden, (noch) in einer lebendigen Austauschbeziehung sind.

In den multireligiösen bzw. religionspluralen Gesellschaften der westlichen Welt sind die Seelsorgenden herausgefordert, sich zum einen auch mit Menschen anderer religiöser Herkunft auseinanderzusetzen. Aber ebenso auch mit solchen, die ganz andere Sinnstrukturen haben und denen demzufolge anderes als Religion und religiöse Sinndeutungsangebote wichtig sind.

Und genau hier liegt die Chance einer christlich motivierten und inspirierten Seelsorge, die ihren spirituell-religiösen Dienst in einem zugleich religionspluralen wie weithin säkularisierten Umfeld einbringen will: sich der Herausforderung zu stellen, Professionalität, interreligiöse und interkulturelle Offenheit und die Verortung in der eigenen Kirche miteinander zu verbinden. D. h. die Seelsorgenden – im Einsatz in den verschiedenen Feldern der Seelsorge – wissen sich für alle Menschen – egal, ob es sich um Angehörige der eigenen oder einer anderen Religionsgemeinschaft oder auch um Nichtglaubende handelt – ansprechbar.

Seelsorge »für alle« versteht sich als offene, vorbehaltlose Zuwendung jedem kranken, leidenden und sterbenden Menschen gegenüber, ob gläubig oder nicht gläubig, ob religions- und konfessions-gebunden oder religions- und konfessionslos.

5. Noch einmal:

Was meint »Seelsorge«?

Es ist ein dreifaches Seelsorgeverständnis wahrzunehmen:

5.1 Die *hauptamtliche Seelsorge umfasst das Tun der kirchlich angestellten Seelsorgerinnen und Seelsorger, seien es Gemeinde- und PastoralreferentInnen, Diakone oder Priester.*

Fünf verschiedene Bereiche gehören zu diesem Tun:

- (1) die Sorge um die Kerngemeinde (-gruppe). Hierzu gehören die Glaubensvertiefung, Beziehungskultur, Gottesdienstgestaltung...
- (2) Ansprechperson für Fernstehende zu sein (Lebensfragen, Sakramentenspendung, Gottesfrau/ Gottesmann sein)
- (3) die Begleitung Einzelner (= der zeitintensivster Faktor)
- (4) die Förderung und Unterstützung von lockeren und festen Gruppierungen
- (5) die Verbindung aufrechterhalten zur größeren Gemeinschaft bis hin zur Wettkirche (= Innen- und Außenbeziehungen sichern und pflegen).

5.2 Die »nicht amtliche Seelsorge« umfasst:

- (1) all jenes seelsorgliche Geschehen, das sich im weiten Bereich der Kirche abspielt, aber nicht von Hauptamtlichen getragen wird: die vielen freiwilligen und unentgeltlichen »ehrenamtlichen« Mitarbeiter/innen in Gemeinde, Caritas/Diakonie, Telefonseelsorge, Spital- und Klinikseelsorge.
- (2) Im Weiteren: die vielen privaten und halb-privaten Begegnungen, in denen die Sorge umeinander zum Ausdruck kommt, das Anteilnehmen am Leben, an den Hoffnungen und Freuden, an der Trauer und den Ängsten, und wo Deutungshilfe im Horizont des Glaubens gesucht und gegeben wird.

5.3 Die *nicht kirchlich gebundene Seelsorge* meint:

Alle hilfreiche menschliche Begegnungen, die sich außerhalb oder zumindest nicht ausdrücklich innerhalb der Kirche und des christlichen Glaubens abspielen. Zu fragen wäre: Ist hier die Bezeichnung »Seelsorge« angebracht? Oder darf man

sagen: Prinzipiell ist jeder Mensch in der Lage, sich als Ort des Wirkens Gottes zu erfahren. Und von daher kann er zu einem »erfahrenen« Subjekt einer sowohl auf ihn selbst wie auf andere bezogenen Seelsorge werden. Ziele wären hier:

(a) Gegen ein Seelsorgeverständnis, das im Grunde nur das Tun der Hauptamtlichen als »Seelsorge« qualifiziert. Durch diese Rollenfixierung (zum Großteil auch noch auf den Priester) wird Seelsorge vielfach als Heilslehre erlebt. D.h. der, der vom Heil gelernt hat, gibt dieses Wissen weiter, vorwiegend in Predigten und Sakramentenkatechesen. Es geht nicht um Heilslehre, sondern um Heilkunde.

(b) Wertschätzend und mit Respekt wahrnehmen, was an heil-kundigem zwischenmenschlichem Verhalten da ist und wie das heilend wirkt für den ganzen Menschen, auch in seinen spirituellen Bezügen. Wer das kann, der oder die nimmt neue Impulse für die eigene Seelsorge wahr und lernt, neu wert zu schätzen, was heilend wirkt. Außerdem stellt sich vielleicht eine Dankbarkeit darüber ein, was alles an seelsorglichem Tun geschieht, das nicht kirchenamtlich registriert ist, und das ermöglicht mehr Gelassenheit und Freude.

6. Zusammenfassend

Seelsorge ist ein Beziehungsgeschehen und meint die ganzheitliche Sorge um einander, die sich nicht auf seelische Angelegenheiten beschränkt, sondern den Menschen in seinen physischen, psychischen, sozialen und geistlichen Bezügen sieht. Diese ganzheitliche Sorge wird von einer konkreten Option geleitet, vom Wissen um die Option Gottes für die Menschen, vom Wissen um die Option Jesu für Arme und Benachteiligte.

Innerhalb der drei verschiedenen Bereiche von Seelsorge gibt es unterschiedliche Akzentsetzungen:

- (1) Eine hauptberufliche Ausübung von Seelsorge bringt häufig asymmetrische Beziehungskonstellationen mit sich. Dennoch ist Seelsorge wesentlich eine wechselseitige Sorge um einander.
- (2) Es gibt verschiedene Grade von Professionalisierungen innerhalb der Seelsorge, die durch Ausbildungen, Zusatzquali-

fikationen und reflektierte Erfahrungen erworben werden. Es ist durchaus ein Anliegen, dass hauptamtliche Seelsorgerinnen ein höheres Maß an Professionalisierung anstreben, ebenso wichtig ist zu sehen, dass sehr viel kompetente, auch professionelle Seelsorge in den anderen beiden Bereichen geschieht.

Voraussetzungen für eine heilkundige Seelsorge sind die Fähigkeit zur Selbstwahrnehmung und Selbstreflexion, die Fähigkeit, über den eigenen Glauben sprechen können, ein angemessenes Verhalten in Konfliktsituationen, das Mitfühlen können mit anderen, die Fähigkeit zur Zusammenarbeit und die Bereitschaft, sich supervidieren zu lassen usw.

7. Schlussbemerkungen

Es ist interessant, die unterschiedliche Art und Weise, wie Männer und Frauen

Seelsorge betreiben und die verschiedenen Resonanzen darauf zu untersuchen. Das Zueinander von Hochschulstudium und Ausbildung für die Seelsorge ist immer wieder offen und klärungsbedürftig. Inwiefern gehört z.B. der Erwerb der »Basiskompetenzen« bereits in ein Theologiestudium hinein oder nicht? Wie sind »Person« und »Organisation« in der Perspektive der Seelsorgenden und ihrer Kompetenz zu sehen? Hier zeigt sich es eine vierfache Frageperspektive zu Grundfragen pastoralen Handelns, die im Spannungsfeld von Lebenstext, Schrifttext und Glaubens-text angesiedelt sind:

(1) Wie kommt die/der Seelsorgende in ihrer/seiner biblisch-theologischen Verwurzelung und in ihrem/seinem Handeln als »personales« Angebot vor?

(2) Von welcher Vision ist sie/er auf dem Hintergrund der eigenen Lebens- und Glaubensgeschichte getragen?

(3) Wie bestimmt dies ihre/seine Haltung zu den Menschen und zu ihren Lebensschicksalen? Wie findet dies seinen Ausdruck in der Gestaltung pastoraler Beziehungen in der Alltagswelt (individuell, in Gruppen, institutionell und gesellschaftlich)?

Denn wie Seelsorger/innen »ihre professionelle Tätigkeit inhaltlich verstehen und was sie dementsprechend alltagspraktisch ganz konkret tun, ist [...] alles andere als beliebig! Als kirchlich beauftragte Profis stellen sie sich nämlich ausdrücklich in die *Nachfolge Jesu Christi*, d.h. sie verankern ihr Seelsorgeverständnis im jüdisch verwurzelten christlichen *Gottes- und Menschenbild*, um von ihren Quellen her Kriterien für ein glaubwürdiges Seelsorgeverständnis »auf der Höhe der Zeit« zu entwickeln.«²² Das Abenteuer und die Herausforderung Seelsorge ist und bleibt spannend.

● MANFRED BELOK

Anmerkungen

- 1 Karl Lehmann: Seelsorge als Aufgabe der Kirche, in: *Lebendige Seelsorge* 41 (1990), 48-53, 52.
- 2 Petra Bosse-Huber: Seelsorge – die »Mutter-sprache« der Kirche, in: Anja Kramer/ Freimut Schirrmacher (Hg.): *Seelsorgliche Kirche im 21. Jahrhundert. Modelle, Konzepte, Perspektiven*. Neukirchen 2005, 11-17, 17.
- 3 Jürgen Ziemer: *Seelsorgelehre. Eine Einführung für Studium und Praxis*, Göttingen 2000, 40.
- 4 Vgl. Doris Nauer: *Seelsorge-Konzepte im Widerstreit. Ein Kompendium. Praktische Theologie heute* (PTH) Bd. 55, Stuttgart u.a. 2001.
- 5 Hermann Stenger: *Kompetenz und Identität. Ein pastoralpsychologischer Entwurf*. In: Ders. u.a. (Hg.): *Eignung für die Berufe der Kirche. Klärungs-Beratung-Begleitung*, Freiburg i. Br. 1987, 31-133, 54.
- 6 Ebd.
- 7 Alfred Lorenzer: *Das Konzil der Buchhalter. Die Zerstörung der Sinnlichkeit. Eine Religionskritik*, Frankfurt/M. 1981, 23. (*Hervorhebung im Original*)
- 8 Hermann Stenger: *Kompetenz und Identität*, 61.
- 9 Die Wirkung von Gebäuden, die Gestaltung von Prospekten, die Kleidung etc.
- 10 Vgl. Cla. Reto Famos: *Kirche zwischen Auftrag und Bedürfnis*, Münster/ Zürich 2005.
- 11 Vgl. Christoph Jacobs: *Salutogenese*, Würzburg 2000.
- 12 Siehe ausführlicher: Manfred Belok: *Die Spital- und Klinikseelsorge als Gesprächs-seelsorge in*

einer religions-pluralen Gesellschaft. In: Ders. u.a. (Hg.): *Seelsorge in Palliative Care*, Zürich 2012, 99-114.

- 13 Vgl. Isidor Baumgartner: *Pastoralpsychologie. Einführung in die Praxis heilender Seelsorge*, Düsseldorf 1990; Doris Nauer: *Seelsorge. Sorge um die Seele*. 32014.
- 14 Zur Geschichte der Aufnahme von Psychologie und Psychotherapie in die Seelsorgelehre und – praxis anhand von drei psychologischen Hauptlinien Sigmund Freud (1856-1939), Carl Gustav Jung (1875-1961) und Carl Ransom Rogers (1902-1987) findet sich ein guter, kurzer Überblick bei: Holger Eschmann: *Wie hältst du's mit der Psychotherapie? Zur Verhältnisbestimmung von Seelsorge und Psychotherapie*, in: *Wege zum Menschen* 61 (2009), 367-377. Siehe auch: Norbert Mette/ Hermann Steinkamp: *Sozialwissenschaften und Praktische Theologie*, Düsseldorf 1983 sowie Doris Nauer: *Seelsorge-Konzepte im Widerstreit. Ein Kompendium. Praktische Theologie heute* (PTH) Bd. 55, Stuttgart u.a. 2001.
- 15 Dietrich Stollberg prägte den Begriff »Therapeutische Seelsorge«; vgl. auch Manfred Seitz: *Worum es geht, wenn wir »Seelsorge« sagen*. In: *P&S. Magazin für Psychotherapie und Seelsorge* 1/2011, 6-9.
- 16 Joachim Scharfenberg: *Seelsorge als Gespräch. Zur Theorie und Praxis der seelsorgerlichen Gesprächsführung*, Göttingen 51991.
- 17 Zur Geschichte der Klinischen Seelsorgeausbildung (CPT) siehe: Brigitte Amrein: *Entwicklung*

der Spitalseelsorge seit 1960. In: Albißer/Loretan, *Spitalseelsorge im Wandel*, Zürich 2007, 23-28.

- 18 Vgl. Isidor Baumgartner: *Pastoralpsychologie. Einführung in die Praxis heilender Seelsorge*, Düsseldorf 1990.
- 19 Isolde Karle, *Perspektiven der Krankenhaus-seelsorge. Eine Auseinandersetzung mit dem Konzept des Spiritual Care*, in: *Wege zum Menschen* 62 (2010), 537-555; vgl. Klaus Kießling (Hg.): *Geistliche Begleitung. Beiträge aus Pastoralpsychologie und Spiritualität*, Göttingen 2010; Lothar Riedel (Hrsg.): *Couch oder Kirche. Psychotherapie und Religion – zwei mögliche Wege auf der Suche nach Sinn*, Kempten 2001.
- 20 Vgl. Daniel Hell: *Die Identität der Seelsorgenden aus der Sicht des Psychiaters*, in: Rudolf Albißer/ Adrian Loretan (Hg.), *Spitalseelsorge im Wandel*, Zürich 2007, 71-76.
- 21 Zit. n. Isidor Baumgartner: *Pastoralpsychologie. Einführung in die Praxis heilender Seelsorge*, Düsseldorf 1990, 478.
- 22 Wolfgang Reuter: *Relationale Seelsorge. Psychoanalytische, kulturtheoretische und theologische Grundlegung*, Stuttgart 2012, 6f.



Drei Fragen an ...

Sabine Habighorst

Beauftragte für die Seelsorge- Aus-, Fort- und Weiterbildung
in der Evangelischen Kirche, Berlin

Was erwarten sie von einem Seelsorger / einer Seelsorgerin?

Beziehungsfähigkeit, Kommunikationsfähigkeit, ein breites Spektrum an Interventionsmöglichkeiten, eine wache Selbst- und Fremdwahrnehmung, ein Bewusstsein für das eigene Gewordensein und das des Gegenübers, Vertrautheit mit den Stücken der christlichen Tradition, ein inneres Leitbild dessen, was Seelsorge sein kann (z. B. Lebensvergewisserung, Lebensbegleitung, Lebensdeutung auf der Grundlage des Evangeliums), Sensibilität für Kontexte und Beziehungsgeflechte, Respekt vor der Einzigartigkeit des Gegenübers und seine/ihrer Überzeugungen, Bewusstsein für Übertragung und Gegenübertragung, seelsorgliche Haltung aus Empathie, Wertschätzung und Authentizität, Absichtslosigkeit im Blick auf Ergebnisse der Begegnung und Enthaltensamkeit im Blick auf Verantwortungsübernahme, ein Bewusstsein für Stärken und Ressourcen des Gegenübers, die Fähigkeit, Nähe und Distanz angemessen auspendeln zu können (»Mitfühlen« nicht »Mitleiden«), achtsame Wahrung der eigenen Grenzen und der des Gegenübers, Fähigkeit zur Selbstreflexion, Selbstbegrenzung, Bewusstsein der eigenen Kompetenz und ihrer Begrenztheit, Kenntnis des Netzwerks der Hilfen, Selbstsorge, persönliche Spiritualität und Räume zur eigenen Entlastung.

Inwiefern gehören Leitung und Seelsorge zusammen – inwiefern sollten sie getrennt sein?

Wünschenswert für Leitungspersonen wäre, vor allem hinsichtlich Konfliktlagen, kybernetische Kompetenz, in enger Anlehnung an die seelsorglichen Qualitätsmerkmale, wie sie soeben beschrieben wurden. Allerdings ist eine Vermischung der Rollen von Leitung und Seelsorge hoch problematisch, vor allem dort, wo Abhängigkeitsverhältnisse und hierarchische Zuordnungen bestehen. Was ein Mensch einem anderen im Schutz des Seelsorgegeheimnisses anvertraut, muss den vollen Schutz der Verschwiegenheit genießen. Wenn der/die Seelsorger/in aber zugleich Dienstvorgesetzte/r ist, kann das Gesagte unmittelbar dienstrechtliche Relevanz haben. Leider wird selbst im Dienstrecht hinsichtlich Rollenzuschreibungen an dieser Stelle oft nicht sauber und klar getrennt. Die unzureichende Trennschärfe schafft in der Praxis Unklarheiten, Verwicklungen, Verletzungen und Enttäuschungen. Personen in Leitungsverantwortung sind sich dieser Zusammenhänge oft wenig bewusst. Zum einen wohl motiviert durch das prominente Rollenmuster des Seelsorgers im pastoralen Berufsbild von kirchlich Leitenden, zum anderen durch einen Traditionsstrang in der Geschichte der Seelsorge, der Seelsorge im Sinne der Gewissensforschung in die Hände kirchlicher Leitungspersonen gelegt hatte. Bei Abhängigkeitsverhältnissen brauchte die seelsorgliche Situation maximale Rollen-

klarheit und ständige Transparenz in der Kommunikation. Das Gegenüber in der Seelsorge muss zweifelsfrei und eindeutig wissen, ob in diesem Moment der Vorgesetzte oder der Seelsorger agiert. Das ist in aller Regel und für alle Beteiligten eine Überforderung. Seelsorger/in sollte eine außenstehende Person sein, so dass sich weder eine abhängig beschäftigte Person ihrem/ihrer Vorgesetzten seelsorglich anvertraut noch umgekehrt.

Mit welchen Herausforderungen sind Seelsorger/innen in unserer Zeit und Gesellschaft besonders konfrontiert?

Herausforderungen für Seelsorger/innen sind in hohem Maße bestimmt von sozialen und demografischen Veränderungen der Gesellschaft. Seelsorger/innen müssen angesichts steigender Lebenserwartung und zunehmender Pflegebedürftigkeit spezifische Formen der Seelsorge mit alten Menschen finden und sensibel auf das betreuende Umfeld eingehen. Mit Menschen, die demenziell erkrankt sind, sind angstfreie Wege der Kontaktaufnahme zu entdecken. Angesichts der gegenwärtigen Situation von Flüchtlingen weltweit wird Seelsorge mit verängstigten und traumatisierten Menschen zunehmend eine Rolle spielen. Angst ist nach meinem Eindruck generell ein großes Thema in der Seelsorge. Andere Herausforderungen sind m. E. deutlich abhängig vom jeweiligen Kontext, in dem sich die Seelsorger/innen bewegen. Sind sie im Osten oder Westen Deutschlands im Einsatz, im ländlichen Raum oder in den Ballungsgebieten der großen Städte? Unterschiedliche Milieus und eine immens unterschiedliche religiöse Sprachfähigkeit fordern von Seelsorger/innen maximale Flexibilität und ein hoch differenziertes Ausdrucksvermögen. Häufig wird in seelsorglichen Begegnungen der Widerstand gegen die Institution Kirche personalisiert. Hier bedarf es einer gut entwickelten Fähigkeit, mit Kränkungen angemessen umzugehen. Eine weitere große Herausforderung für Seelsorge sehe ich darin, dass Menschen sich, auch in den neuen sozialen Medien, einer permanenten Wertung unterzogen, ja ohnmächtig ausgeliefert sehen. Einsamkeit ist ein ebenso zentrales Thema. Der Wunsch nach einem Gegenüber – weil es nicht mehr selbstverständlich einen Mitmenschen gibt, der Zeit hätte für ein Gespräch – bestimmt alle Räume, ländlich oder großstädtisch. Auch die Arbeitswelt geriert eine Menge von Ängsten, reale und irreale, die Menschen nach Begegnungen und Räumen suchen lassen, wo sie vorbehaltlose Akzeptanz finden, aufatmen können und Entlastung finden.

Die Verknappung der Ressource Zeit gilt auch für die Seelsorger/innen selbst. An vielen Stellen sind sie ebenfalls eingebunden in einen hektischen Terminplan, sind der Arbeitsverdichtung und den Leistungserwartungen ausgesetzt.



Drei Fragen an ...

Thomas Konigorski

Oberarzt der Intensivstation im Klinikum Vest Recklinghausen,
Behandlungszentrum Knappschafts Krankenhaus

1. Was erwarten Sie von einem/einer Seelsorger/in?

Als Arzt? Dass er erkennt, dass die Welt grau ist und nicht schwarz-weiß. Dass er das Phänomen des Tragischen in der Welt kennt und anerkennt. Wer stets und zuallererst weiß, was gut und schlecht, was richtig und falsch ist, kann der Welt nicht gerecht werden. Welt wie Medizin bestehen aus Dilemmata, aus Zielkonflikten und tragischen Alternativen, deren jede die Schuldverstrickung in sich trägt. Es gibt daher auch kein schuld-freies Arztsein. Wer das negiert, lügt sich eine einfache Welt zu-recht. Damit wird er der Welt nicht gerecht.

Für meine Patienten geht es regelmäßig darum, die Fragen, die ihr Kranksein aufwirft, zu bewältigen. Es geht regelhaft um die Theodizee. Ich erwarte von einem Seelsorger, dass er die Zynismusgefahr in diesem Zusammenhang erkennt. Ich erwarte, dass er eben keine schnellen Antworten kennt, und sich bewußt ist, wie unzureichend jede, – jede! – Antwort hier ist, und bleibt.

Als Christ? Eine profunde Kenntnis des theologischen Fundamentes des Christentums. Der befreiende Wesenskern des Christentums muss erkennbar bleiben. Allzu leicht verliert sich Seelsorge in esoterischen Lebensweisheiten ohne Bezug zur Religion einerseits, oder sie verdeckt andererseits den Wahrheitskern in einem selbstgefälligen, konservativ-provozierenden moralischen Rigorismus.

Als Mensch? Ein vorwurfsfrei verständiges Ohr.

2. Inwiefern gehören Leitung und Seelsorge zusammen – inwiefern sollten sie getrennt sein?

Seelsorger in Führungspositionen stehen, gerade wenn ihre Entscheidungsgewalt wirtschaftliche Fragen umfasst, vor einer besonderen Herausforderung. Sie werden ihre Führungsentscheidungen an ihrer eigenen Rede messen lassen müssen. Sie werden ihrem eigenen Anspruch gerecht werden müssen in dem was sie tun. Dies dürfte in Zeiten eines entfesselten, grenzen- und fundamental gewissenlosen Kapitalismus, die wir derzeit sehen, eine besondere Herausforderung sein. Daher bietet die Führungsposition des Seelsorgers auch eine besondere Chance, das Gesagte zu leben und die Einheit von Wort und Tat zu demonstrieren und damit zu überzeugen – oder auch, gerade das Gegenteil zu erreichen.

Notwendig ist eine Führungsposition m. E. aber nicht. Die besten Seelsorger, die ich in meinem Leben kennenlernte, hatten keine solche inne.

3. Mit welchen Herausforderungen sind Seelsorger/innen in unserer Zeit und Gesellschaft besonders konfrontiert?

Ich denke, in erster Linie, dass der moderne Mensch von der Seelsorge nichts erwartet. Die Kirche (und damit für viele auch undifferenziert: die Religion) hat nachvollziehbar für den modernen Menschen jegliche Glaub- und Vertrauenswürdigkeit fundamental verspielt. Sie beschreitet Königswege darin, dies durch das fortgesetzte Versagen ihrer Repräsentanten auch zu perpetuieren. Die Kombination aus selbstgefällig provozierendem Konservatismus und moralischem Rigorismus einerseits, und den unsäglichen Missbrauchskandalen andererseits führt zu einer Vertrauenskrise enormen Ausmaßes, die in meiner Wahrnehmung bis weit in den gemäßigten Mittelbau der Kirche, zu dem ich mich zähle, hineinreicht. Durch das fortgesetzte Versagen der institutionalisierten Kirche, deren Repräsentanten nunmehr regelhaft als korruptiert und von dubioser Vertrauenswürdigkeit wahrgenommen werden, erscheint das Angebot seelsorgerischen Beistandes allzu leicht deplatziert, ja, verlogen, vergiftet, zynisch. Als Arzt merkt man das gelegentlich, wenn im Patientengespräch auf das Angebot, einen Seelsorger zu verständigen, mit Empörung reagiert wird.

Der moderne Mensch erwartet von der Seelsorge nichts mehr. Sie steht daher vor dem unüberwindbar anmutenden Problem, sich anbieten zu wollen, ohne sich anzubiedern, sich verfügbar machen zu wollen, ohne sich aufzudrängen. Eine Herausforderung, um die Seelsorgerinnen und Seelsorger nicht zu beneiden sind.

Im intensivmedizinischen Setting – meine Tätigkeit – erleben Menschen die eigene Todesnähe, oder die Todesnähe naher Angehöriger und erinnern sich der Religion ihrer Kindheit. Es ist eine Frage der Zeit, bis die Generation derer die Intensivstationen erreicht, die sich derzeit angeekelt von der Kirche abwenden. Es steht zu erwarten, dass sich das skizzierte Problem – Seelsorge als Angebot, dass nicht mehr gesucht wird – noch verstärken wird.

Wilhelm Willms schreibt: »Ihr müsst faszinieren, sonst gebt es auf!« Recht hat er. Hier liegt die Herausforderung.



Abenteuer inklusive

Erlebnispädagogik in der kirchlichen Jugendarbeit

13 Jugendliche sitzen am vorletzten Abend ihrer Kanu-Reise auf einem Felsen an einem der großen Seen des schwedischen Dalsland. Es ist ein atemberaubender Blick in so ein Abendrot, das auf Postkarten immer kitschig und unecht wirkt. Wie an den Tagen zuvor hören wir auch heute einen Abschnitt aus der Schöpfungsgeschichte: 6. Tag, Gott erschafft den Menschen und setzt ihn in seine wunderbare Schöpfung. Danach Stille, einfach sitzen und staunen: Ich selbst bin damit gemeint – ich selbst habe diese Schöpfung erlebt – in ihr gelebt – mit einfachen Mitteln – Wind und Wetter ausgesetzt – Weite und Schönheit entdeckend – Anstrengung und Herausforderung erfahrend – habe das klare Wasser der Seen getrunken... Unmittelbarer kann man Schöpfung wohl kaum erfahren.

Einem inneren Impuls folgend und der Erfahrung, dass ich selbst gern in der Natur bin, habe ich vor einigen Jahren eine be-

rufsbegleitende, erlebnispädagogische Ausbildung gemacht, mich dabei auf das Medium »Wasser« konzentriert und versuche seitdem, durch die Erlebnispädagogik (EP) meine pastorale Arbeit zu bereichern.

Nach Johann Baptist Metz ist die kürzeste Definition von Religion die »Unterbrechung«. Die EP arbeitet genau mit diesem Moment der Unterbrechung. Bereits in den mittlerweile vielfach bekannten Kooperationsübungen, die meist nur eine kurze Zeit in Anspruch nehmen und gut in Seminaren und Fortbildungen eingesetzt werden können, ist es die Unterbrechung des Üblichen, die besondere Herausforderung des nicht Alltäglichen, woraus die Möglichkeit zum Lernen erwächst.

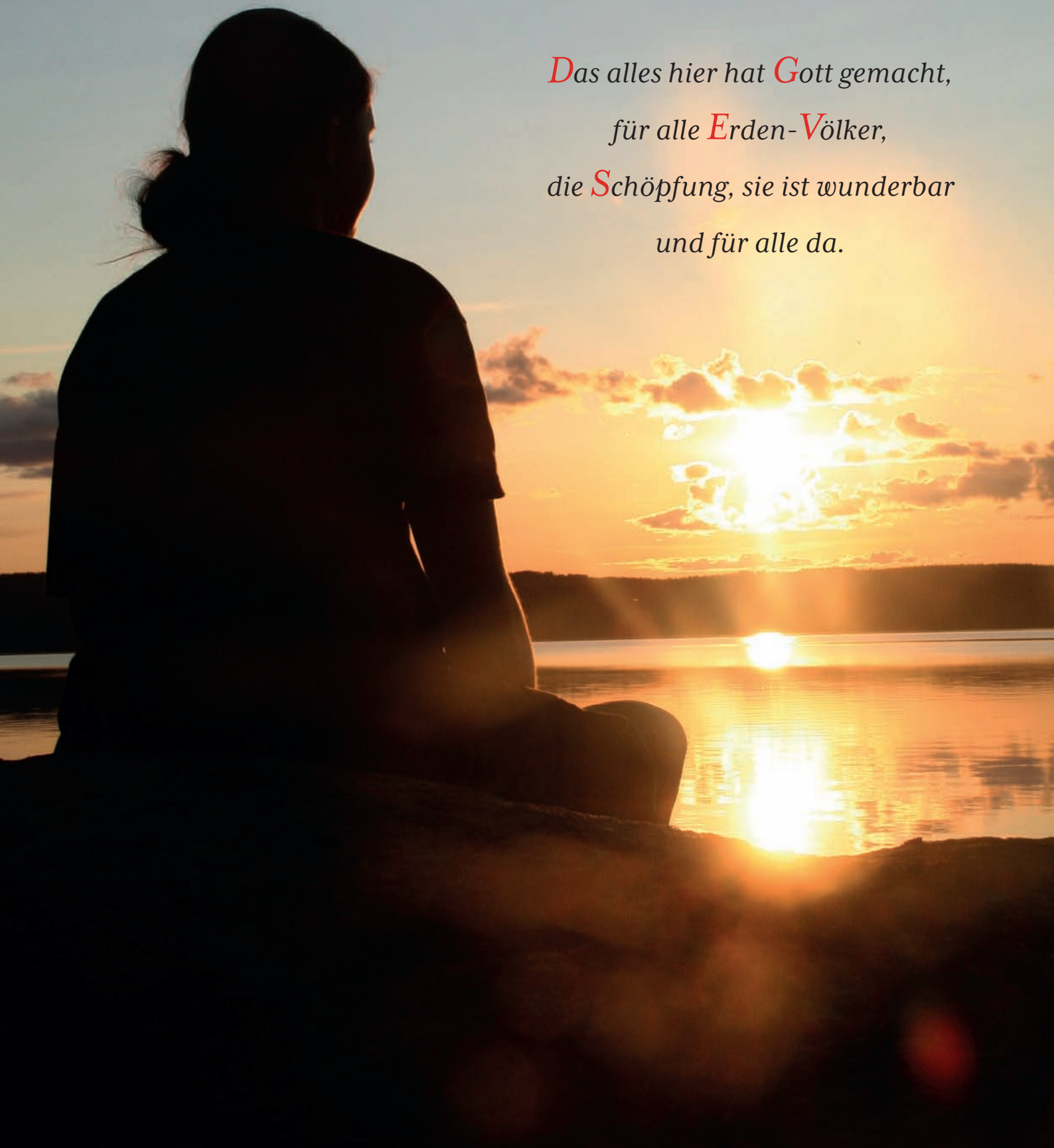
Noch eindrucksvoller zeigt sich die Unterbrechung bei den klassischen Formen der EP: dem Unterwegs-Sein in naturnahen Räumen für mehrere Tage. Kurt Hahn als

Vordenker der EP erkannte und etablierte als einer der Reformpädagogen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts die »Expedition« und das »Projekt« als effektive pädagogische Methoden, die junge Menschen auf ihrem Weg ins Erwachsen werden unterstützen können.

Das Unterwegssein in der Natur bietet unmittelbare Erfahrungsräume. Durch das Verlassen der »Komfortzone« und auch durch das Spüren der ein oder anderen Grenze entstehen ganz besondere Lernräume. Die Jugendlichen können sich Ausprobieren, neue Erfahrungen sammeln. Die Teilnehmerin einer unserer Schwedentouren fasste das so in Worte: »Es war gut, dass ihr nicht immer gesagt habt, wie wir das machen sollen. Wir konnten uns manches bei euch abgucken und vieles selbst ausprobieren!« Bei all diesem Ausprobieren erkennen die Jugendlichen: Mein Tun hat unmittelbare Wirkung auf mich und

*Vögel stimmen morgens an,
ein Loblied für den Herrn.
Und wenn der letzte Strahl versinkt,
so denke ich daran:*

*Das alles hier hat Gott gemacht,
für alle Erden-Völker,
die Schöpfung, sie ist wunderbar
und für alle da.*



die Gruppe. Gut voran kommen und das Ziel erreichen werden wir nur, wenn jede und jeder Verantwortung übernimmt und sich einbringt für das Ganze.

Das Unterwegssein als Gruppe und die erlebte Gemeinschaft sind meiner Erfahrung nach das Intensivste, was die Jugendlichen von unseren Touren mit nach Hause nehmen. Die EP sieht darin vor allem Charakterbildung und die Erziehung zu mündigen und verantwortungsvollen Bürgern – für mich ist es gleichzeitig das Entdecken und Einüben christlicher Haltungen und Grundwerte.

Manchmal fühle ich mich auf den Touren an das Nomadenleben des Volkes Israel erinnert: Alles Lebensnotwendige mitführen; morgens alles zusammen packen und in den Booten verstauen; stundenlanges Unterwegssein, manchmal auch Kräfte zehrend; aber auch das gute Gefühl, nicht allein zu sein, sich auf die anderen verlassen zu können; einen guten Lagerplatz finden; wieder alles auspacken, Zelte aufschlagen und es sich auf den einfachen Lagerplätzen, die nur ein mehr oder weniger geliebtes Plumpsklo bieten, so gemütlich wie möglich einrichten; und dann das Lagerfeuer – Versammlungspunkt der Gruppe und Zentrum all der Gespräche, die entweder als Reflexion des Tages methodisch angeleitet werden oder am langen Abend einfach dazu gehören; am Feuer wird gespielt und gelacht, es werden die letzten Müsliriegel verteilt, Geschichten erzählt und in den Sternenhimmel geguckt.

Zugegeben: Gott kommt explizit in den vielen Gesprächen am Lagerfeuer nicht oft vor. Dennoch kann – wer sensibel dafür ist – spüren, dass Sie ständige Begleiterin ist. Und wir nutzen die besonderen Situationen, die außergewöhnlichen Momente in der grandiosen Natur, um auch dafür



Das Leben mit und in der Gruppe gehört oft zu den intensivsten Erfahrungen bei erlebnispädagogischen Unternehmungen.

einen Lern- und Erfahrungsraum zu eröffnen. Es ist manchmal überraschend, wie weit die Jugendlichen sich darauf einlassen. Am Ende einer Paddeltour, bei der wir Schöpfungspsalmen mit an Bord hatten und daraus vorlasen, wurden alle eingeladen, sich doch selbst an einem Psalm zu versuchen. Dabei entstand dieses Gebet:

**Vögel stimmen morgens an,
ein Loblied für den Herrn.
Und wenn der letzte Strahl versinkt,
so denke ich daran:**

**Das alles hier hat Gott gemacht,
für alle Erden-Völker,
die Schöpfung, sie ist wunderbar
und für alle da.**

Sich auf eine solche erlebnisorientierte Reise zu begeben ist nicht für alle ohne weiteres möglich. Erfahrung und Kompetenz im Umgang mit Wasser und Boot,

die Kenntnis über die örtlichen Gegebenheiten und ein gewisses Repertoire an erlebnispädagogischen Methoden sind Voraussetzung.

Aber auch in der alltäglichen pastoralen Arbeit lassen sich erlebnisorientierte Elemente gewinnbringend einsetzen ohne dafür natursportliche Kompetenzen erwerben zu müssen. Besonders in der Firmvorbereitung, in der wir Jugendliche stärken möchten, scheint mir die mögliche Verknüpfung mit der EP offensichtlich und ich mache reichlich davon Gebrauch. Hinweisen möchte ich auch auf das Buch „Erlebnispädagogik und Spiritualität“ (Albin Muff / Horst Engelhardt, reinhardt Verlag). Die Autoren stellen darin 44 Anregungen für die Gruppenarbeit zur Verfügung, die teilweise auch mit einfachen Mitteln umgesetzt werden können.

● STEFAN HAIN



Unterbrechung – nach Johann Baptist Metz die kürzeste Definition von Religion – in der Erlebnispädagogik ist sie ständige Begleiterin.

Die Landart-Methode eignet sich hervorragend als Abschlussreflexion. Zu ihrem Kunstwerk sagte eine Jugendliche:
»Der Rahmen, das sind die Balken um das Lagerfeuer, wo wir immer gegessen haben. Der Stein in der Mitte ist all das, was wir erlebt haben, und dadurch sind wir nun miteinander verbunden.«





»Steht mit den Füßen
auf der Erde
und wohnt
mit den Herzen
im Himmel«

Don Bosco



Hochseilgartenprojekt

»Zwischen Himmel und Erde«

»Zwischen Himmel und Erde«, das jugendpastorale Hochseilgarten-Projekt, schaut auf eine erfolgreiche Zeit zurück. Rund 6.000 Besucher zählte es in seiner zweijährigen Projektzeit im Ruhrbistum.

Im Bistum Essen war »Zwischen Himmel und Erde« ein viel diskutiertes Novum im Bereich der Jugendpastoral und hat über seine Grenzen hinaus Interesse geweckt.

Auch aktuell kommen Anfragen von Interessierten, die den Hochseilgarten erleben oder sich nach dem Konzept erkundigen möchten. Hierbei erweckt insbesondere die Verbindung aus erlebnispädagogischer Methodik mit spirituellem Erleben viel Nachfrage.

Mit »Zwischen Himmel und Erde« wollten wir uns der Herausforderung stellen, mit einem innovativen Projekt auf die veränderte gesellschaftliche und innerkirchliche Realität zu reagieren. Wenn wir als Kirche für Jugendliche heute noch attraktiv sein wollen, dann ist es wichtig, mutig neue Wege einzuschlagen, Altes und Neues kreativ miteinander zu verbinden und auch mal zu experimentieren. Es ist wichtig, die Lebenswelt der Jugendlichen im Blick zu haben, ernst zu nehmen und in bestehenden Systemen auch einmal quer zu denken, ohne dabei den Bezug zum Evangelium und zu den Grundlagen der katholischen Kirche zu verlieren. Dass dies funktionieren kann, zeigt uns »Zwischen Himmel und Erde«. Daher soll das

Projekt in der Download-Dokumentation noch einmal im Nachhinein beleuchtet werden. So kann beispielhaft dargestellt werden, welche Wege möglich sind, um junge Menschen, die mitunter wenig oder keinen Bezug mehr zur Kirche haben, mit Glauben und dem Evangelium in Kontakt zu bringen und was wir aus diesem Projekt für zukünftige Angebote der katholischen Jugendarbeit lernen können.

● STEPHAN HILL

Referent für Projektmanagement und Kommunikation Bistum Essen · Arbeitsstelle Jugendpastoral

Prof'in Dr. Agnes Wuckelt verabschiedet

KatHO NRW
Aachen | Köln | Münster | Paderborn

Katholische Hochschule Nordrhein-Westfalen
Catholic University of Applied Sciences

Im Wintersemester 1986/87 begann Agnes Wuckelt ihre Lehrtätigkeit im Fachbereich Theologie der damaligen KFH, heute KatHO NRW, Religionspädagogik – mit besonderer Berücksichtigung der Didaktik und Methodik des Religionsunterrichts. Mit Ende des Wintersemesters geht sie nun in den Ruhestand. Im Rahmen einer akademischen Feier dankten ihr Dekanin Prof'in Koch für den Fachbereich Theologie und Rektor Prof. Berker und Kanzler Robrecht für die Hochschulleitung für ihren Einsatz und ihr Engagement für die und in der KatHO.

Prof'in Wuckelt war unter anderem Dekanin im Fachbereich Theologie von Wintersemester 1999/2000 bis Sommersemester 2011 und Gleichstellungsbeauftragte der KatHO von 2013-2015. Bestens vernetzt war sie in ihrer wissenschaftlichen Community. So war sie lange Jahre im Bundesvorstand des Deutschen Katechetenvereins (DKV), gehört seit 2001 dem Vorstand des DKV Diözesanverbands Paderborn an und ist zurzeit dessen Vorsitzende. Des Weiteren war sie 14 Jahre Mitglied im Beirat der religionspädagogischen Fachzeitschrift Katechetische Blätter und engagierte sich bis heute im Forum für Heil- und Religionspädagogik. Ihre Mitarbeit im Vorstand der Sozialpsychiatrischen Initiative Paderborn e.V. seit 2003 und als Vorsitzende des Aufsichtsrates seit Herbst 2013 zeigt, dass sie auch lokal gut vernetzt ist.

Im Rahmen ihrer Abschiedsvorlesung referierte Prof'in Wuckelt zunächst den »state of the art« der Religionspädagogik, bevor sie den zahlreichen Zuhörenden Einblick in

ihren persönlichen Ansatz von Religionspädagogik gewährte. Ihre Abschieds- wie ihre Antrittsvorlesung, die vor 28 Jahren stattfand, trägt die Überschrift: »Den Menschen groß machen«. »Meine bevorzugte Basis«, so Agnes Wuckelt, »ist die immer wieder neu zu stellende Frage nach dem Menschen und die unhintergehbare Aufgabe, ihn/sie groß werden zu lassen.« Theologisch sehe sie sich dabei bei Karl Rahner beheimatet, der schreibt, dass, »wenn Gott selbst Mensch ist und es in Ewigkeit bleibt, wenn alle Theologie darum in Ewigkeit Anthropologie bleibt«, es dem Menschen verwehrt sei, »gering von sich zu denken, da er dann ja gering von Gott dächte«. Den eigenen Ansatz beschreibt sie daran anschließend mit Verweis auf 1 Petr 3,15: »Gerade auf diesem Hintergrund ist es m.E. für diejenigen, die Religionspädagogik betreiben, sei es in Lehre und Forschung oder in der Praxis vor Ort, erforderlich, einen Standpunkt zu beziehen: sie sollten sagen können, wo sie sich selbst religiös verorten, woraus sie leben, was es für sie bedeutet, zu lehren und mit welcher Zielsetzung sie dies tun. – Etwa im Sinne von 1 Petr 3,15: ›Seid stets bereit, allen Antwort zu stehen, die nach der Hoffnung fragen, die euch erfüllt.« – Dieser Grundsatz könne als religionspädagogische Charta bezeichnet werden – vor allem dann, wenn der Nachsatz dieser Aufforderung ebenfalls berücksichtigt werde: »Antwortet bescheiden und ehrfürchtig« (V. 16). Es gilt, sowohl in der Sache als auch im Blick auf die Adressatinnen und Adressaten verantwortlich zu handeln: ehrfürchtig vor Gott und bescheiden gegenüber den Menschen.«

Prof'in Dr. Rita Burrichter, Fachkollegin von der Universität Paderborn und Schriftleiterin der Katechetischen Blätter, unternahm in ihrer Festrede den Versuch, das Werk von Agnes Wuckelt einzuordnen. Sie verweist dabei auf ihr Forschungsprojekt »Religionspädagogik im Elementarbereich«, wo es Agnes Wuckelt besonders darauf ankäme, ganz im Sinne ihrer Grundhaltung, »Den Menschen groß machen«, die Perspektive der Kinder zur Geltung zu bringen. Kinder also »in ihrer Eigenart zu wertschätzen« und ihren Zugang zu Religion »als eigenständige Konstruktion religiöser Deutung« zu verstehen und sich »von dort her etwas sagen zu lassen zur religionspädagogischen Arbeit in der KiTa; sich etwas sagen zu lassen also von denen, die drei Jahre alt sind oder noch jünger.« Bei ihrer Kollegin nehme sie eine besondere Sensibilität wahr, anderen etwas zuzutrauen und sie sichtbar zu machen, etwa in der Hartnäckigkeit, mit der sie Genderfragen thematisiere oder jüdische Beiträge zur biblischen Tradition explizit berücksichtigt wissen wolle.

Kreativ und gekonnt verabschiedeten die Studierenden Agnes Wuckelt, indem sie auf selbstironische Weise versuchten, den Jüngern auf dem Gang nach Emmaus mit religionspädagogischen Methoden auf die Sprünge zu helfen. – In bewährter Art begleitet die Studentenband »Los Kollegos« die Feier, die nach gut zwei Stunden mit Wein und Fingerfood fortgesetzt wurde.

● PROF. HANS HOBELSBERGER

(Abdruck mit freundlicher Genehmigung der KatHO NRW, Abteilung Paderborn)



v.l. Dekanin Prof'in Dr. C. Koch, Prof'in Dr. A. Wuckelt



Abschiedsvorlesung Prof'in Dr. Agnes Wuckelt



v.l.: Rektor Prof. Dr. Peter Berker, Kanzler Bernward Robrecht, Prof'in Dr. Agnes Wuckelt



Hollywoodstimmung in Paderborn

Premiere des Imagefilms »Du willst Gemeindereferentin werden...?!«

Ein ausverkaufter Saal, Paparazzi, Blitzlichtgewitter und Stars auf dem Red Carpet. Und das nicht in Berlin, Paris oder Hollywood. Sondern in Paderborn!

Am 13. November feierte der Kurzfilm zum Studium und Beruf der Gemeindereferenten in den Räumlichkeiten der Katho Paderborn Premiere. Dekanin Prof'in Dr. Koch begrüßte die Gäste und ließ verlauten, dass schon die Vorpremiere für die Presse ein voller Erfolg gewesen sei. Der Film selbst, ich möchte nicht zu viel vorwegnehmen, zeigt mit Witz und Charme die vielen Facetten des Studiums der Religionspädagogik.

<https://www.youtube.com/watch?v=DNYxAkzOzBw>

Im Unterschied jedoch zu herkömmlichen Hollywoodstreifen glänzt der Film mit einer Ehrlichkeit, die einem Dokumentarfilm sehr nah kommt. Die 20 Minuten setzen sich auf authentische und liebevoll ehrliche Art und Weise mit dem Leben im Pauluskolleg und dem Studium an der Katho Paderborn auseinander. Und das Beste:

Die Studierenden und Professoren im Film mussten sich nicht in Rollen zwingen, sie konnten einfach sie selbst sein!

Der Film erntete tosenden Applaus. Anlässlich des Studientages »Werben für Berufe in der Kirche« waren auch etliche Persönlichkeiten aus unterschiedlichen Bistümern im Publikum, denen Berufe in der Kirche ganz besonders am Herzen liegt. Auch hier strahlten begeisterte Gesichter.

Nach der Premiere luden Dekanin Prof'in Dr. Koch und Prodekan Prof. Dr. Hobelsberger zum Sektempfang ein, bevor der Filmpreis verliehen werden sollte. Der »Goldene Hase«, genauer gesagt an die 150 goldenen Häschen, in Anlehnung an das Drei-Hasen-Fenster des Paderborner Doms, ging an alle Anwesenden, da jeder auf seine Weise zum Film beigetragen hat. Im Anschluss daran zeigte das »Making Of« die Szenen hinter der Kamera und die Entstehung des Filmes.

Die monatelange Arbeit hat sich gelohnt, die Filmpremiere war ein voller Erfolg.



Und eins ist sicher: Dieser Kurzfilm ist so viel mehr als nur ein schönender Imagefilm: er ist echt. So wie die Frauen und Männer die sich für einen Beruf in der Kirche entscheiden.

● LUISA SEIDEL

(Abdruck aus Newsletter WiSe 2014/2015 der Abt. Theologie der Katho mit freundlicher Genehmigung der Katho NRW, Abteilung Paderborn)





Die BGV Aachen bei der Klausurtagung (Foto von M. Hellebrandt) oben von links: Christiane Hartung, Brigitta Schelthoff, Claudia Gibbels-Tack, Rita Nagel und Ruth Winterscheidt; unten von links: Christina Bettin, Sabine Grotenburg, Mario Hellebrandt

Fit genug für den Wandel?

Klausurtagung der BGV Aachen in Kornelimünster

Zur Klausurtagung trafen sich die Mitglieder der BGV Aachen am 7. und 8. Januar 2015 in der Abtei Kornelimünster in der Nähe von Aachen. Im Mittelpunkt des ersten Tages standen Überlegungen zum sich verändernden Berufsprofil. Kirche und Gesellschaft verändern sich – wo sehen wir als Berufsgruppe darin unsere Rolle und Aufgaben? Wie wollen wir uns positionieren?

Klar war allen, das Papier »Fit für den Wandel« aus dem Jahr 2005, das von der damaligen Berufsgruppenvertretung als Orientierung für die berufliche Rolle und Aufgaben entwickelt wurde, ist nur noch in Teilen aktuell und muss dringend überarbeitet werden. Doch: Wollen wir ein neues Papier schreiben? Und wenn ja, welche Verbindlichkeit soll und kann es haben? Mit vielen Fragen starteten wir in den Tag, der von Frau Pongratz, Supervisorin und Coach, begleitet wurde. So beschäftigten wir uns ausführlich mit dem Bistumspapier »Eckpunkte und Orientierung für die Pastoral im Bistum Aachen«, das im vergangenen Oktober vom Aachener Bischof Henrich Mussinghoff in Kraft gesetzt wurde, und entdeckten Überraschendes. Denn hier ist viel von Eigenverantwortung und Freiheit die Rede

und davon, zu entdecken, wie viel Potenzial und Kompetenzen die Menschen mitbringen, die ihre Kirche vor Ort gestalten möchten und können. Gegenseitige Wertschätzung, Achtung, Transparenz und Glaubwürdigkeit bilden die Basis für eine gute Zusammenarbeit zwischen Hauptberuflichen und Ehrenamtlichen. Ehrenamtliches Engagement entdecken und begleiten, Menschen Räume eröffnen das Evangelium zu leben, verkünden und feiern könnten so wichtige Aufgaben der Hauptberuflichen sein, aber auch der Mut zur Schwerpunktsetzung und die Förderung innovativer Projekte gehören dazu.

Hier möchten wir uns als BGV positionieren und beschreiben, wo wir darin unser berufliches Profil sehen. So werden wir in den nächsten Monaten ein neues Papier entwickeln. Als Grundlage für Gespräche mit der Bistumsleitung, dem jetzigen und demnächst neuen Bischof und als Orientierung für uns. Damit wir auch weiterhin fit für den Wandel sind und bleiben. Doch eines ist uns klar: Dieses Papier muss spätestens in fünf Jahren überarbeitet werden – denn Kirche und Gesellschaft verändern sich sicher noch weiter.

● SABINE GROTEBURG, BGV AACHEN

Junge Autoren gesucht!

Gebetbuch zum Weltjugendtag

Gebete von jungen Menschen für junge Menschen präsentiert das Jugendgebetbuch »Pray today!«, das zum Weltjugendtag 2016 in Krakau erscheint. »Die Gebete aus der Feder von Jugendlichen und jungen Erwachsenen sind ehrlich, sprechen eine frische, schnörkellose Sprache und zeigen, dass der Glaube junger Frauen und Männer von einer tiefen Freude, einer großen Hoffnung und vom Vertrauen auch in schwierigen Lebenssituationen geprägt ist«, so beschreibt Klaus Vellguth, einer der beiden Herausgeber das Besondere an den gesuchten Texten.

Junge und jung gebliebene Menschen sind aufgerufen, ihre Gebete für das Jugendgebetbuch »Pray today!« zu formulieren und bis zum 15. April 2015 einzusenden an pray2016@t-online.de. Aus allen Einsendungen werden im Mai die Gebete ausgewählt, die in das Jugendgebetbuch zum Weltjugendtag 2016 in Krakau aufgenommen werden. Möglich sind Texte zu den folgenden Kapitelthemen:

Prayer in my Life – Mein Leben · Prayer on my Journey – Mit Gott unterwegs · Prayer in my friendship with Jesus – Meine Freundschaft mit Jesus · Prayer in its all – Dir kann ich alles sagen · Pray – »Selig die Barmherzigen; denn sie werden Erbarmen finden«

Mitherausgeber Marcus Leitschuh: »Die Texte dürfen kurz oder lang sein, fröhlich oder traurig klingen. Wichtig ist uns nur, dass sie den ganz persönlichen Glauben zum Ausdruck bringen.« Zu jedem eingeschickten Gebet gehören Name, Adresse und Alter. Das Jugendgebetbuch »Pray2016« erscheint in Kooperation mit der Arbeitsstelle für Jugendseelsorge der Deutschen Bischofskonferenz (afj), dem weltkirchlichen Hilfswerk missio und der »Deutschen Pfadfinderschaft St. Georg« (DPSG).

● MARCUS C. LEITSCHUH



Reaktivierung in Osnabrück

Nach vielen Jahren fand am 14.10.2014 die Mitgliederversammlung des Berufsverbandes der Gemeindereferentinnen und Gemeindereferenten in der Diözese Osnabrück im Haus Ohrbeck statt. In der Berufsgruppe der Gemeindereferentinnen/en war schon in den vergangenen Jahren immer wieder Thema, die Arbeit des Berufsverbandes zu reaktivieren um auch an den Veranstaltungen des Bundesverbandes teilnehmen zu können.

Die Berufsgruppe hat in der Diözese Osnabrück durch die gewachsene Struktur von Regionalgruppen und dem Sprecherat auf Bistumsebene eine gute Kommunikation untereinander und mit der Bistumsleitung und ist darüber auch sehr dankbar. Die Kolleginnen und Kollegen die sich in Ihrer Freizeit im Berufsverband engagieren, haben vor allem Interesse an der Vernetzung zu den Kolleginnen und Kollegen in den anderen Bistümern.

Auf der Mitgliederversammlung wurde eine neue angepasste Satzung beschlossen. Die neue Satzung ermöglicht eine gute Vernetzung zu den vorhandenen Strukturen der Berufsgruppe im Bistum. Einige jüngere Kolleginnen und Kollegen nutzen die Versammlung, um ihre Mitgliedschaft anzumelden. Schließlich wurde der alte Vorstand entlastet und man bedankte sich für die geleistete Arbeit. Neu in den Vorstand wurden Maria Havermann, Stephan Wendt und Sebastian Nerlich einstimmig gewählt.



In der ersten Reihe der neue Vorstand: Stephan Wendt, Maria Havermann, Sebastian Nerlich

In Zukunft wird die Aufgabe sein, den Kontakt zum Bundesverband der Gemeindereferentinnen/en zu verbessern und neben der Solidarität und der Vernetzung mit den anderen Diözesanverbänden, gemeinsam

berufspolitische Themen zu bearbeiten. Um die Arbeit des Diözesanverbandes Osnabrück zu stärken freuen wir uns über weitere neue Mitglieder, die sich jederzeit beim Vorstand melden können.

WERBUNG MACHT SCHÖN!

...und zwar unser Gemeindereferentinnen-Magazin.

Unterstützung gesucht!

Wir suchen jemanden, der sich einerseits mit unserem kirchlichen Beruf auskennt, und andererseits die Mühen nicht scheut (die Kosten übernehmen wir), bei kirchennahen Verlagen, Organisationen, Händlern und Dienstleistern nachzufragen, ob Interesse an einer Anzeige oder einer Beilage besteht. Weitere Informationen dazu gibt es bei

Gemeindereferentinnen-Magazin | Peter Bromkamp | Tel. 02363-366039 | redaktion@gemeindereferentinnen.de

Und sie holten aus sich raus, was ging!

31 Mitglieder des Berufsverbandes Münster trafen sich am 21. Februar zum diesjährigen Studientag des Berufsverbandes Münster »Gods Inspirations – Hol aus Dir raus, was geht.« Drei Workshops – drei Referenten – drei Erfahrungen versprach die Ausschreibung. »Nicht zuviel versprochen«, fanden die Teilnehmer.

Der Erste: Trommellehrer Thomas Happe aus Rheine führte in das Spiel der Djembe ein, der typischen westafrikanischen Trommel, und brachte den Teilnehmern schon in kurzer Zeit mehrstimmige Rhythmen bei. Gemeinsam Trommeln kann wie Meditation sein, schafft Gemeinschaft und macht Kräfte frei.



Zum Zweiten: Christoph Jäkel, Musiker und Pastoralreferent und Daniel Frinken, Leiter des Arbeitskreises »Neues Geistliches Lied« im Bistum Münster, sind ein eingespieltes Team, wenn es um die Vermittlung von NGL geht. Mit ihrer Liedauswahl zeigten sie, dass das NGL nicht in den 70er Jahren steckengeblieben ist, sondern auch heute noch eine hochaktuelle Entwicklung hat. »Das NGL heute nimmt sich Anleihen aus der Pop-Musik, bleibt aber weitgehend auch für Gemeinden singbar,« lernten die Workshop-Teilnehmer. Sie konnten es selber ausprobieren.



Und drittens: Roland Riebeling, Schauspieler am Schauspielhaus Bochum und Dozent für Schauspiel an der Folkwang Universität der Künste. Frisch und lebendig ermutigte er, sich Zeit und Raum zu nehmen, um wirklich präsent zu sein, um mit seiner Botschaft anzukommen. Viele wollten hier mitmachen, sich einüben in ihrer Wirkung von Haltung und Stimme.



Ein toller Studientag.

War dieser Studientag erst mal der Letzte? Wie geht es weiter mit dem Berufsverband Münster, der im Moment ohne Vorstand ist? Doch es gibt Lichtzeichen. Es besteht Hoffnung, dass es auch im nächsten Jahr wieder einen Studientag geben wird, der dann vielleicht von Mitgliedern des Berufsverbandes vorbereitet wird.

Dann wird nicht mehr allein der Vorstand für die Organisation verantwortlich sein, sondern die Mitglieder müssen Verantwortung übernehmen. Zum Ende des Tages gab es erste Anzeichen, dass es eine Bereitschaft unter den Mitgliedern dazu gibt.

Auch das Angebot der Schnuppermitgliedschaft an die Pastoralassistenten

und -assistentinnen zeigte Wirkung. Einige von ihnen sind dem Berufsverband schon beigetreten.

Insgesamt gilt: Der Berufsverband Münster lebt weiter, anders, neu und innovativ.

● THOMAS JAKOB



Gott nahe
zu sein
ist mein Glück.
Psalm 73, 28



Wenige Wochen vor meinem 49. Geburtstag und nach kurzer aber heftiger Krankheit, habe ich

Bärbel Achterberg

22. Januar 1966

04. Januar 2015

meine letzte Reise zu Gott, unserem Vater angetreten. Ich bin sehr dankbar, dass ich mich in meinem Leben von Gott getragen fühlte. Ich bitte euch, betet für mich.

Beileidsbekundungen und Anteilnahme bitte an meine Eltern und Geschwister richten:

Familie
Achterberg
Spandauer Str. 65
13581 Berlin

Requiem:

19. Januar 2015 um 09.00 Uhr
Kath. Kirche St. Markus, Am Kiesteich 50, 13589 Berlin – Spandau

Beisetzung:

19. Januar 2015 um 11.00 Uhr
Friedhof „In den Kissen“, Pionierstr. 82, 13589 Berlin – Spandau
mit anschließendem Beisammensein im Pfarrzentrum
St. Markus, Am Kiesteich 50, 13589 Berlin – Spandau

Wir bitten im Namen von Bärbel auf Kranz- und Blumenspenden zugunsten der Kinder und Jugendarbeit in St. Bonifatius zu verzichten.
(Kath. Kirchengemeinde St. Bonifatius, PAX – Bank eG, IBAN: DE 5037 0601 9360 0185 8023, Kennwort: Beerdigung GR Bärbel Achterberg)

Rückseite: Das Bild zeichnete Bärbel im Bewusstsein ihrer Krankheit und soll uns zum Trost sein.



»Starte durch in eine neue Zeit!
Heut' beginnt der Rest deiner Ewigkeit.
Starte durch in die Zeit deines Lebens...«

Liedtext Wise Guys, Album Klassenfahrt,
eine von Bärbels Lieblings-CDs

Wir trauern um

Bärbel Achterberg

* 22.01.1966 · † 04.01.2015

Seit 2010 war Bärbel ehrenamtlich Vorstandsmitglied des Gemeindereferent/innen-Bundesverbands, nachdem sie bereits einige Jahre Delegierte des Diözesanverbands Berlin war.

Bärbel erklärte uns gern, wie klein die Bundeshauptstadt katholisch gesehen sein kann und kämpfte mit Worten nicht nur um die bundesweiten Themen sondern auch gern um den Zusammenhalt der Berufsgruppe und eine bundesweit vergleichbare Vergütung in Berlin.

Überhaupt war der Umgang mit Worten eine Leidenschaft. Ihre kreativen Impulse (und beinahe künstlerischen Schaubilder) prägten die Vorstandsarbeit und den Verband. Im Miteinander war sie uns eine gute ZuhörerIn und vereinte sachliche Nüchternheit und Einfühlungsvermögen. Ihr emotionales Engagement und das Gespür für Stimmungen und Bedürfnisse brachten ihr scherzhaft den Titel »Wellnessbeauftragte des Vorstands« ein.

In der Auseinandersetzung mit ihrer Erkrankung beeindruckte sie uns durch die Mischung aus Hineinfinden und Lebensenergie. Wir hoffen, unser Glaube hat sie auch in den letzten Stunden durchtragen können. Sie war die positive Ruhe in Aktion. Wir verlieren eine lebenswerte Kollegin, eine versierte Streiterin um die Berufsrolle, eine Querdenkerin und einen Teil vom Herzen des Vorstands.

Unser Mitgefühl gilt allen, die um sie trauern.

Michaela Labudda, Hubertus Lürbke
Alexandra Avermidding, Ralf Gassen,
Regina Nagel, Rolf May-Seehars,
Marcus Steiner, Tanja Theobald

Bundesverband der Gemeindereferent/innen
und Religionslehrer/innen i.K.
in den Diözesen der Bundesrepublik Deutschlands



Wenn ich an Bärbel denke....

Wenn ich an Bärbel denke, erinnere ich mich an eine leise Frau, die lautstark die Anliegen der Berufsgruppe stets diplomatisch und mit klarem Blick auf den Punkt gebracht hat. Wenn sie das kleine katholische Leben aus der großen Stadt Berlin in den Bundesverband einbrachte, war das immer pointiert bereichernd. Ihre heitere und oft auch ironische Spitzfindigkeit waren für mich besonders.

Eva Dech

... so fallen mir neben den Worten des Nachrufs noch zwei Zitate aus der Predigt der Beerdigung ein: Die Krankenschwester im Krankenhaus habe nach dem Tod gesagt: »So wie sie, so möchten wir alle sterben.« Und der Pfarrer fügte hinzu: Was für ein Zeugnis! Das zweite ist ein Zitat von Bärbel selbst, an ihren letzten Tagen: »Am Ende ist das Leben so klein!« Und ein letztes: Bärbel, danke!

Michaela Labudda

Wenn ich an Bärbel denke, erinnere ich mich gerne an viele interessante Gespräche und ihre Sprachbegabung, Dinge auf den Punkt zu bringen. Bin dankbar für Ihre Freundschaft.

Henriett Horvath

Wenn ich an Bärbel denke, merke ich, wie sehr sie mir fehlt. Ich denke an die vielen sms, die wir uns in den letzten Monaten geschrieben haben und die alle noch auf meinem Smartphone gespeichert sind. »... wir haben beide die Erfahrung gemacht, dass man

mit Einschränkungen leben lernt, sich damit arrangieren und trotz allem Spaß haben kann ... use it or lose it«, so schrieb sie einmal. An Weihnachten kam keine Antwort mehr. In Gedanken schreibe ich ihr bis heute immer wieder mal eine sms.

Regina Nagel

Bärbel war für mich:

- der kreative Kopf in unserem Vorstand, die mit Witz geistreich unsere Vorstandssitzungen bereichert hat.
- unsere Wellnessbeauftragte, die immer alle von uns und unser Wohlbefinden im Blick hatte!
- die Berlinerin, die uns gelehrt hat, auch schon kleine Schritte als Erfolg zu deuten!

Bärbel, du fehlst uns! Ich vermisse dich sehr! Ich hoffe sehr, dass du deinen Frieden in IHM gefunden hast!

Tanja Theobald

Wenn ich an Bärbel denke, sehe ich zu allererst ihr Bild vor meinem inneren Auge. Ich merke, wenn ich versuche, hier etwas zu schreiben, wie vielseitig sie war. Ich denke an ihre Geschichte mit dem Papagei, der in ihrer Wohnung lebte und mit seinem harten Schnabel alles anknabberte. Ich sehe sie in unseren gemeinsamen Vorstandssitzungen häufig ruhig zuhörend und genauso ruhig punktgenau ihre Beiträge formulierend. Sie war und blickte tiefsinnig, meistens sogar, wenn sie lachte.

Bärbel, noch einmal Danke für alles (und erst recht für deine feine Ironie).

Peter Bromkamp

Lasst den Dörfern ihre Kirche

In vielen Bistümern werden aufgrund des Priestermangels Pfarreien aufgelöst. Die Kirche wiederholt damit die Fehler der kommunalen Gebietsreformen und zerstört damit das in Jahrhunderten gewachsene Denken, Fühlen und Handeln der Dorfbewohner für ihre Kirche. Davon sind der Humangeograf mit Schwerpunkt Land- und Dorfentwicklung Gerhard Henkel und der Kirchengeschichtler Johannes Meier überzeugt. Ihre Argumente und Thesen zu den Folgen der Zusammenlegung von Gemeinden sowie zu konkreten Alternativen stellen wir zur Diskussion.

Immer mehr Menschen entfernen sich von der Kirche. Dieser Prozess wird durch demografischen Wandel, Priestermangel und offenkundige Missstände in der »Amtskirche« verstärkt. Die Kirche reagiert mit Strukturreformen. In sehr vielen deutschen Bistümern sieht man das Heil darin, den bestehenden Kirchengemeinden Pfarrei- beziehungsweise Gemeindezusammenlegungen aufzudrängen oder gar aufzuzwingen. Einwände und Proteste gegen die Auflösung von Kirchengemeinden werden ignoriert oder kalt abgewiesen. Die Beseitigung der dörflichen Kirchengemeinden wird das Vertrauen der Menschen in die Amtskirche weiter erschüttern und die Flucht der noch Kirchentreuen aus der Kirche – insbesondere auch auf dem Land – beschleunigen. Durch die von den Bistümern von oben organisierten und durchgesetzten Gemeindefusionen besteht die große Gefahr der Entlokalisierung und letztlich Auflösung der – noch in Resten vorhandenen – katholischen Volkskirche in der Fläche. Kurz: Amtskirche beseitigt Volkskirche.

Problemfall Bürokratie

1. Gemeindefusionen dienen in keiner Weise der Seelsorge vor Ort oder gar einem aktiveren Gemeindeleben. Vielmehr beseitigt die Amtskirche so die Ortsgemeinden und damit die lokale Grundlage

der Kirche. Sie eliminiert die lebendige Einheit von Kirche und Dorf, die vielerorts seit dem frühen Mittelalter, also seit bis zu 1200 Jahren besteht. Sie stößt mit ihrer zentralistischen Reform die Gläubigen in den Dörfern vor den Kopf, die im Selbstverantworten und Mitmachen große Erfahrung und Kompetenz besitzen. Man bekommt keine Antwort auf die Frage: Was soll sich für die Gläubigen in den Dörfern verbessern, wenn sie »ihre Kirche« verlieren, wenn sie keine lokalen und demokratischen Gremien des Mitgestaltens und Mitverantwortens mehr haben?

Auch unter Landpfarrern sind Unverständnis und Resignation angesichts der Beseitigung der Ortskirche weit verbreitet. Auf Einwände wird gar nicht oder von oben herab reagiert mit der Botschaft: »Das versteht Ihr Landpfarrer nicht.« Vor Ort vernimmt man nicht selten resignative Sätze wie: Auf uns hört man nicht, oder auch: Kirche schaufelt ihr eigenes Grab und schafft sich ab auf dem Land.

2. Die Kirchengebäude, vor Jahrhunderten von Dorfbewohnern errichtet und – auch in Zeiten der Armut – gepflegt und modernisiert Mittelpunkt und Symbole des Glaubens und Gemeindelebens, sollen dem Dorf weggenommen und einer anonymen Großgemeinde übereignet werden. Derartige Zentralisierungen zerstören das in Jahrhunderten gewachsene lokale Denken, Handeln und Fühlen der Dorfgemeinde für ihre Kirche – was ja die Lebendigkeit und Kraft der »Volkskirche« ausmacht. Sehen die Verantwortlichen in den bischöflichen Zentralbehörden diese programmierten Verluste nicht? Zynische Beobachter – auch unter den Pfarrern – sagen, dass diese Verluste in den Bistumsleitungen kaum jemand interessieren. Ein Pfarrer aus dem Westfälischen formuliert: Die Kirche demontiert sich selbst. Unser Problem sind nicht die Gläubigen und auch nicht die Antichristen, sondern die kirchlichen Bürokraten. Für einen bekannten Bundespolitiker ist die Kirche klerikalistisch und nicht auf die Gläubigen ausgerichtet.

Das größte Eigentor

3. Die kirchlichen Gemeindefusionen wiederholen die gravierenden Fehler der kommunalen Gebietsreformen der zurückliegenden Jahrzehnte in einigen Bundesländern. Dabei wurden etwa 400 000 ehrenamtlich tätige Bürger aus den Gemeindeparlamenten »wegrationalisiert«. Signalwirkung: Wir brauchen eure Mitarbeit nicht mehr. Ergebnis: Desinteresse für Kommunalpolitik und lokalpolitische Ohnmacht. Die gleichen Folgen werden nun auch der Kirche bevorstehen. Hunderttausende gewählte und ehrenamtlich tätige Christen würden durch das Wegfallen der lokalen Pfarrgemeinderäte und Kirchenvorstände nicht mehr gebraucht. Sie gingen der Kirche – wie schon zuvor in der Kommunalpolitik – unwiderruflich verloren. Sind die Ortsgemeinden erst ausgelöscht, sinkt die Bereitschaft mitzumachen in den Dörfern auf null. Ein Landpfarrer aus dem Erzbistum Paderborn drückte es so aus: Wir würden als Kirche damit das größte und dümmste Eigentor schießen, das denkbar ist.

4. Der Amtskirche fehlt das Vertrauen in die Gläubigen der Ortskirchen, auf deren Gefühle, Kompetenzen und Kräfte, und in lokale demokratische Gremien. Das einseitige Diktieren von Fusionen in verschiedenen Bistümern zeigt, wie wenig man den Christen vor Ort und der Selbstregulierungskraft der dörflichen Gemeinden zutraut. Man zentralisiert ohne Rücksicht auf doch erkennbare Verluste. Warnungen von Landpfarrern und Gläubigen werden arrogant und kalt abgewimmelt. Warum überlässt man den Ortskirchen nicht die echte Wahlfreiheit der Entscheidung zwischen Einheitsgemeinden – hier werden die Ortsgemeinden aufgelöst – und Verbandsgemeinden – hier bleiben die Ortsgemeinden bestehen – ohne finanzielle und personelle Druck- und Lockmittel?

Die Kirche will und muss zukünftig mehr Gläubige ohne Priesterweihe in die Seel-



© george kuno@fotolia.de

sorge einbinden. Wie stellt man sich das vor? Man kann die Laien – auch auf dem Land – nicht mehr für die neuen kirchlichen Aufgaben halten und gewinnen, wenn man ihnen zuvor die lokale Kirchengemeinde mit ihren gewachsenen Gremien weggenommen hat.

5. Die Kirche verliert heute immer mehr Gläubige, vor allem im mittleren und jugendlichen Alter. Dazu tragen zurückliegende und aktuelle Missstände in der Amtskirche bei, besonders aber deren Verschleierung und Vertuschung. Dieses Prinzip der Vernebelung zeigt sich auch in einigen amtlichen Strukturpapieren. Ein Musterbeispiel hierfür ist das Dokument »Pastorale Entwicklung Kirche am Ort« des Bistums Rottenburg-Stuttgart. Auf den ersten zwanzig Seiten wird mit Engelszungen von Subsidiarität, Ortskirche und Freiwilligkeit geredet, um dann in einem Satz, den dann schon viele wohlgestimmte Leser gar nicht mehr lesen, die Katze aus dem Sack zu lassen: den Zusammenschluss zu einer Kirchengemeinde mit Teilorten. Das einzige Argument hierfür lautet: Der bisherige Kooperationsverbund der selbstständigen Gemeinden bietet keinen Rechtsstatus.

Salopper geht's nicht! Es fehlt jeder Hinweis auf Alternativen. Immerhin befinden sich zehntausende deutsche Dörfer seit Jahrzehnten als selbstständige Ortsgemeinden in einem äußerst stabilen Rechtsstatus innerhalb einer Verbandsgemeinde. Verschwiegen wird, dass man zugunsten der Einheitsgemeinde die bisherigen Ortsgemeinden auflöst. Über mögliche negative Folgen dieser Auflösung wird keine Silbe verloren. In einem Radio-Interview mit dem »Westdeutschen Rundfunk« erklärte der Präsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken Alois Glück: Die Kirche braucht einen anderen Geist, um Menschen zu gewinnen und auf Menschen zuzugehen: den der Transparenz und nicht der Vernebelung und des Täuschens. Dies gilt gerade für eine Existenzfrage der Kirche, die alle Gläubigen angeht.

Alternative: Verbandsgemeinde

6. Es ist durchaus sinnvoll, die bestehenden Kirchengemeinden organisatorisch miteinander zu vernetzen und von Verwaltungsarbeit zu entlasten. Dieses kann und sollte man zentralisieren. Aber man braucht dazu keine Fusionen. Als optimale Alternative zur Einheitsgemeinde bie-

tet sich die Verbandsgemeinde an. Diese schafft eine starke zentrale Organisation und Verwaltung und belässt den zugehörigen Ortsgemeinden ihre Selbstständigkeit, ihr lokales Verantworten und Handeln. Die Verbandsgemeinde hat sich im kommunalen Bereich – auch als Verwaltungsgemeinde, Amtsgemeinde oder Samtgemeinde bezeichnet – beispielsweise in den Bundesländern Rheinland-Pfalz, Baden-Württemberg, Niedersachsen, Schleswig-Holstein und Mecklenburg-Vorpommern – bestens bewährt und kommt den dortigen Dörfern sehr zugute. Gott sei Dank gibt es eine Reihe von Bischöfen und Bistümern, etwa Osnabrück und Mainz, die sich an diesen Vorbildern orientieren und die dörflichen Pfarreien mit ihren demokratischen Gremien in Pfarrverbänden organisatorisch und verwaltungsmäßig zusammenfügen.

7. Man kann vorhersehen und teilweise schon beobachten, was nach Fusionen passiert: In den anonymen Großgemeinden können nicht alle Kirchen, Pfarrheime und Pfarrhäuser »gehalten« werden. In mehreren »Wellen« werden von den zentralisierten Gremien Kirchen geschlossen, entweiht und verramscht, ohne dass die »unbequemen« Christen vor Ort noch

gefragt werden oder Einfluss nehmen können. Die Dörfer werden entkirchlicht. Strebt die Amtskirche dies etwa an mit ihrem kalten Durchsteuern von oben nach unten? Es wäre der einzige »Sinn« von Gemeindefusionen, den man – zynischerweise – einsehen könnte. Die Menschen vor Ort würden niemals auf den Gedanken kommen, »ihre« Kirche aufzugeben oder gar zu verkaufen.

Unerhörter Weckruf

8. Die zentralen Raumordner im Umfeld der Bischöfe argumentieren gerne mit den Kosten. Manchmal heißt es auch, man wolle die Kirche »demografiefest« machen. Hehre und hohle Schlagwörter, die Wesentliches außer Acht lassen. Einheitsgemeinden sind keineswegs kostengünstiger als Verbandsgemeinden. Nach der kommunalen Gebietsreform sind die Kosten in Fusionsgemeinden durch die fehlenden lokalen Gremien und das wegfallende Engagement der Bürger gestiegen. Die Kosten würden auch in kirchlichen Fusionsgemeinden – im materiellen und immateriellen Bereich – steigen, weil sich weniger Gläubige engagieren. Aber selbst wenn man die Zusammenlegung kostenneutral »berechnen« würde – wie wäre die tatsächliche »Wertebilanz« für die Kirche, wenn man damit das kirchliche Gemeindeleben in den Dörfern auf null fährt? In der Volkswirtschaft, die bisweilen auch die sozialen und kulturellen Kosten mit einbezieht, würde man hier von herben Verlusten oder auch einem Desaster sprechen.

9. Strukturreformen sollten vor allem die Seelsorge und das Mitmachen vor Ort wieder stärken, was in Zeiten zunehmender Kirchenferne – auch auf dem Lande – schwer genug ist. In diese Richtung gehen auch die Appelle von Papst Franziskus, die sich gegen eine selbstbezogene, bürokratisch verkrustete Amtskirche richten und von den Christen – auch von den Evangelischen – mit großer Hoffnung auf einen »Klimawandel« angesehen werden. Der Papst will das für die Kirche existenziell wichtige Subsidiaritätsprinzip verstärkt auch im Inneren der Kirche angewendet wissen: mehr Vielfalt, mehr Zutrauen und Vertrauen in die unteren Entscheidungsebenen. Weniger Bevormundung, weniger zentrale Lösungen und Vereinheitlichungen auf Biegen und Brechen. Konkret soll so viel wie möglich auf der Ebene der Gemeinde verantwortet und getan werden – eine Aufforderung

zu einer »Hingeh-Pastoral« statt zu einer »Weggeh- oder Rückzugspastoral«. Nehmen die deutschen Bischöfe diese Appelle des neuen Papstes nicht wahr? Selbst unter katholischen Pfarrern und Theologen vernimmt man immer häufiger, dass die Bischöfe die Weckrufe des Papstes an ihre eigene Adresse nur ungern hören und auf stur schalten.

10. Kommt es zu den Fusionen von Kirchengemeinden, werden die bestehenden Defizite der Landpastoral nur vergrößert. Von den (mobilen) Christen wird demnächst verlangt, aus bis zu einem Dutzend oder mehr Dörfern einmal pro Woche in eine »Zentralkirche« zum Gottesdienst des dort residierenden »Zentralpfarrers« zu fahren. Ansonsten bleiben sie – ihre alte Kirchengemeinde ist aufgelöst, ihre alte Dorfkirche entweiht und verkauft – sich selbst überlassen. Ist das gewünscht? Stärkt dies die Präsenz des Evangeliums in unserer Gesellschaft?

Leitbild Bürger

11. In unserer Gesellschaft gibt es – nicht nur in der Jugend – ein wachsendes Unbehagen an der Praxis der Demokratie. Durchsteuern von oben nach unten ist nicht zeitgemäß. Positive Werte wie soziales Miteinander, Transparenz, Fairness und Vertrauen sind den Menschen heute wichtig. Das könnte der Kirche zugutekommen, wenn sie denn will. Das Gemeindeleben in Kommunen und Kirchen wird in Zukunft mehr denn je auf das Mitgestalten und Mitmachen der Bürger vor Ort angewiesen sein. Als Leitbilder gelten Bürgerkommune und Bürgerkirche. Hat die Kirche kein Vertrauen in die lokale Basis, in die Möglichkeiten der Bürgergesellschaft? Will sie stattdessen alles zentralistisch regeln?

12. Die Verantwortlichen in den deutschen Bistümern müssen sich fragen lassen, welche Lehre der Kirche ihr Denken bestimmt. Fast immer ist ihre Planung abhängig von einer Hochrechnung der in den kommenden zwei Jahrzehnten verfügbaren Diözesanpriester. Dies ist eine kleruszentrierte Ekklesiologie. Das Zweite Vatikanische Konzil hat im Gegensatz dazu in seiner dogmatischen Konstitution über die Kirche »Lumen gentium« sehr bewusst ein Kapitel über das Volk Gottes dem Kapitel über die hierarchische Verfassung der Kirche vorangestellt und damit der Ortskirche den höchsten Stellenwert zuerkannt.

Was Papst Franziskus möchte

13. In diesem Sinne äußert sich auch Papst Franziskus in seinem Apostolischen Schreiben »Evangelii gaudium« (Freude des Evangeliums). In mehreren Abschnitten sagt er zur missionarischen Umgestaltung der Kirche: »In der Treue zum Vorbild des Meisters ist es lebenswichtig, dass die Kirche heute hinausgeht, um an allen Orten und bei allen Gelegenheiten ohne Zögern, ohne Widerstreben und ohne Angst das Evangelium zu verkünden. Die Freude aus dem Evangelium ist für das ganze Volk, sie darf niemanden ausschließen« (23). »Es gibt kirchliche Strukturen, die eine Dynamik der Evangelisierung beeinträchtigen können; gleicherweise können die guten Strukturen nützlich sein, wenn ein Leben da ist, das sie beseelt, sie unterstützt und sie beurteilt. Ohne neues Leben und echten, vom Evangelium beseelten Geist, ohne, Treue der Kirche gegenüber ihrer eigenen Berufung wird jegliche neue Struktur in kurzer Zeit verderben« (26). »Die Pfarrei ist keine hinfällige Struktur. Sie wird [...] weiterhin die Kirche sein, die inmitten der Häuser ihrer Söhne und Töchter lebt. Durch all ihre Aktivitäten ermutigt und formt die Pfarrei die Mitglieder, damit sie aktiv Handelnde in der Evangelisierung sind« (28). »Der Bischof muss immer das missionarische Ideal in seiner Diözese fördern [...] Darum wird er sich bisweilen an die Spitze stellen, um den Weg anzuzeigen und die Hoffnung des Volkes aufrechtzuerhalten, andere Male wird er einfach inmitten aller sein mit seiner schlichten und barmherzigen Nähe, und bei einigen Gelegenheiten wird er hinter dem Volk hergehen, um denen zu helfen, die zurückgeblieben sind, und – vor allem – weil die Herde selbst ihren Spürsinn besitzt, um neue Wege zu finden. In seiner Aufgabe, ein dynamisches, offenes und missionarisches Miteinander zu fördern, wird er die Reifung der vom Kodex des Kanonischen Rechts vorgesehenen Mitspracheregeln sowie anderer Formen des Dialogs anregen und suchen, in dem Wunsch, alle anzuhören und nicht nur einige, die ihm Komplimente machen« (31).

14. Die Gesellschaft braucht die Kirche, der ländliche Raum braucht die Kirche. Aber die Kirche nimmt dies und ihren Auftrag zu wenig wahr. Sie muss auf die Menschen zugehen und sie mitnehmen, sie muss sich öffnen und Transparenz zeigen. Durch Diktate und zentralistische »Reformen« gewinnt die Kirche nichts, aber zerstört fast alles. Sie schwächt damit vor allem die breite ehrenamtliche und de-

mokratische Basis einer zukünftigen Mitmachkirche. Kennen die zentralen Planer in den Bischofssitzen das Dorf und seine Menschen wirklich? Von einem deutschen Bischof soll die Aussage stammen, dass Dörfer doch sowieso nur noch Schlafdörfer seien. Wenn das die Meinung der Kirche ist, hat sie keine Ahnung vom Dorf und seinen Menschen, von der Mitmach- und Anpackkultur, von der Kompetenz, gemeinschaftlich Verantwortung zu tragen, vom hohen Bildungsstand und nicht zuletzt auch seiner Kirchentreue.

Positives Kirchturmdenken

15. Mit der Auflösung der Ortspfarreien schadet die Kirche nicht nur sich selbst, sondern auch dem Land und seinen Menschen. Das Dorf würde damit einen tiefen, existenziellen Verlust erfahren: Es verliert seine älteste und über Jahrhunderte intensiv mit Leben gefüllte, selbst organisierte und getragene gemeindliche Institution. Es verliert seine geistliche, kulturelle und soziale Mitte und damit den Kern seiner lokalen Identifikation. Es verliert vielerorts die

letzte Bastion der lokalen Selbstverantwortung und macht damit das sprichwörtliche Kirchturmdenken in positivem Sinne überflüssig, was Dörfer bisher ausgezeichnet hat. Es verliert das Innigste, was ihm die Zentralen bisher noch nicht weggenommen haben – nach Schule, Post und Bürgermeister. Es verliert sein Herz. Kann dies der Kirche gleichgültig sein?

● GERHARD HENKEL UND JOHANNES MEIER

Abdruck aus »Christ in der Gegenwart« Nr. 46/2014 mit freudl. Genehmigung von Herder GmbH und den Autoren)

Preis für Thomas Pläßmann

Karikaturist von kirchensite.de in Berlin ausgezeichnet

Der Karikaturist Thomas Pläßmann ist am Montag (26.01.2015) in Berlin mit dem Karikaturenpreis der deutschen Zeitungen ausgezeichnet worden. Der gebürtige Essener zeichnet regelmäßig Karikaturen für verschiedene Zeitungen, darunter die Frankfurter Rundschau, die Berliner Zeitung, mehrere Kirchenzeitungen, und das Online-Magazin kirchensite.de.

»Satire in Wort und Bild genießt in Deutschland eine ungeheure Freiheit und hervorragenden Schutz – und das muss so bleiben«, erklärte der Hauptgeschäftsführer des

Bundesverbandes Deutscher Zeitungen, Dietmar Wolff bei der Preisverleihung. Er erinnerte an die Attentate auf das Satiremagazin »Charlie Hebdo« und einen jüdischen Supermarkt in Paris vom 7. Januar und rief Medienmacher und Leser dazu auf, persönlich für die Wahrung dieses Grundrechts einzustehen: »Wir können die Verteidigung dieses wunderbaren, Demokratie stiftenden Rechts auf Meinungs- und Pressefreiheit nicht delegieren«, sagte Wolff.

Den mit 5.000 Euro dotierten ersten Preis erhielt Klaus Stüttmann, außerdem wurde Martin Erl ausgezeichnet. Pläßmann er-

hielt den mit 1.000 Euro dotierten dritten Preis für eine Karikatur über die Auseinandersetzung mit dem Thema Sterbehilfe.

In seinen Arbeiten setzt sich der engagierte Katholik auch kritisch mit Religion und kirchlichen Themen auseinander. Neben seinem Studium der Geschichte und Germanistik hat der 1960 geborene Pläßmann auch eine Tischlerlehre absolviert.

Am Karikaturenpreis der deutschen Zeitungen im Rahmen der »Rückblende 2014« haben 60 Karikaturistinnen und Karikaturisten teilgenommen.



Ein Schnappschuss vom Katholikentag Mannheim 2012 und die erste Karikatur für »das magazin« aus der Ausgabe 3/2004.



Buchvorstellungen

Neues aus Theologie, Exegese und Spiritualität

ausgewählt & präsentiert von:
● MARCUS C. LEITSCHUH



Isabel Hartmann und Reiner Knieling beantworten die Frage, wie wirklich Neues in der komplexen Welt der Kirche entstehen kann in ihrem Buch **»Gemeinde neu denken«**. Statt weitere strukturelle Veränderungen vorzuschlagen, legen sie ihr Augenmerk auf die geistlichen Perspektiven, die Veränderungsprozesse in Gang bringen und erfolgreich machen. Nicht effizientere Strukturen und besseres Marketing mache die Kirche neu, sondern eine biblisch motivierte Spiritualität. Wie diese konkret aussieht macht dieses provozierende Buch ermutigend deutlich.

Ein spannendes Buch beschäftigt sich mit der **»Cliqueswirtschaft«**. Gemeint sind, ja richtig gelesen, der Erfolg von Cliquen wie Goldman Sachs, Kirche, Google oder der Mafia. Die Autorin verteilt das fragwürdige Lob, dass sie alle es zweifellos virtuos verstünden, »in der Wirtschaftswelt zu agieren, ihr Know-how ständig zu professionalisieren, weltweite Netzwerke zu spannen und um sich herum eine charismatische Aura zu schaffen, die ihresgleichen sucht«. Das Buch ist natürlich reißerisch und längst nicht so spektakulär in seinen Fakten, wie der Untertitel in Bezug auf Kirche verspricht. Aber es ist trotzdem lesenswert, weil die Vernetzungsstrategien offengelegt werden und spannende Einblicke in fremde Welten möglich werden.

Exegetinnen und Exegeten aus beiden Konfessionen und aus unterschiedlichen Forschungstraditionen erschließen in 16 Einzelbeiträgen zentrale Themen: **»Neues Testament«** löst das erfolgreiche Werk des verstorbenen Erlanger Neutestamentlers Jürgen Roloff ab. In der Nachfolge dieses

Buches werden die wichtigsten Inhalte des Neuen Testaments unter exegetischen und theologischen Gesichtspunkten analysiert und auf dem aktuellen Stand der internationalen Forschung dargestellt. Die ausgewählten Themen sollen zum einen die relevanten Fragestellungen der neutestamentlichen Wissenschaft erfassen und zum anderen einen Gesamtüberblick über die exegetische und theologische Forschung zum Neuen Testament geben. Jeder Einzelbeitrag gibt einen Überblick über die relevanten neutestamentlichen Texte, ordnet die Fragestellung in die wissenschaftliche Diskussion ein, und orientiert über die wichtigsten Ergebnisse der Forschung.

Und weiter geht es mit dem NT: Die Verlagsvorstellung klingt kompliziert: »Das Werk besteht aus zwei Bänden bzw. sechs Teilbänden (Bd.I besteht aus vier, Bd. II aus zwei Teilbänden), die aufeinander aufbauen, sich aber auch wechselseitig bedingen.« Praktisch ist die Studienausgabe **»Theologie des Neuen Testaments«** im Preis-Leistungsverhältnis hervorragend und gar nicht so schwierig systematisiert. Es beginnt mit einer Skizze der religiösen Situation der Menschen in der Umwelt der ersten Christen und endet in einem dogmatischen Teil, der die Einheit der urchristlichen Theologie sowie die Hoffnung auf die Heilsvollendung in der nahen Endzeit vorstellt. Ein guter Überblick ist möglich.

Eine Anleitung zur Planung und Durchführung von Gruppenstunden, Glaubenskursen, Unterricht und zum Selbststudium bietet das **»Praxisbuch Bibel erleben«**. Im Stil einer Fortbildung erschließt sich Schritt für Schritt der Schatz, der in der Bibel steckt:

ihre Lebenserfahrungen, ihr Bild vom Menschen, ihre Begegnungen mit Gott. Die Bibel mit ihren Geschichten, Liedern und Sprüchen bietet den Probenraum, in dem Leben mit Religion erkundet werden kann. Das Konzept als (Selbstlern-)Kurs mit praktischen Übungen, Abläufen und Materialien – auch zum Download – ist besonders durch die Möglichkeit des eigenen Durcharbeitens eine interessante Novität und geeignet für Menschen, die eine Anleitung zum Entdecken der Bibel suchen.

Der Band **»Inklusion!«** beleuchtet Inklusion aus bildungspolitischer, pädagogischer, theologischer und religionsdidaktischer Perspektive. Er lotet Notwendigkeit und christliche Motivierung, unterschiedliche Verwirklichungsformen und mögliche Grenzen im Religionsunterricht aus. Wohltuend ist, dass die Autorinnen auch kritisches Hinterfragen zulassen und somit Frage- und Ausrufungszeichen wirklich zu Wort kommen. Nicht zuletzt bieten sie eine Auswahl von best-practice-Beispielen sowohl aus inklusivem als auch aus förderpädagogisch ausgerichtetem Religionsunterricht. Ein wohltuendes Buch in einer hitzigen Debatte, in der die hier abgedruckte Differenzierung oft nicht möglich ist.

Wie kann in der religionspädagogischen Praxis mit der Vielfalt der Religionszugehörigkeit verantwortlich umgegangen werden? Dieser Frage geht Friedrich Schweitzer in seinem Buch **»Interreligiöse Bildung«** aus evangelischer Perspektive nach, ohne dass seine Aussagen für die katholische Praxis nicht auch zutreffen würden. Er hilft, Chancen dieser Vielfalt zu identifizieren und zu nutzen, dabei die



◀ Isabel Hartmann, Reiner Knieling: **Gemeinde neu denken.** Geistliche Orientierung in wachsender Komplexität. Gütersloher Verlagshaus 2014



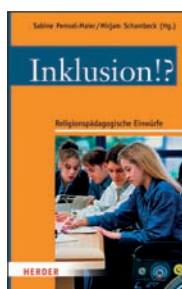
◀ Gisela Schmalz: **Cliqueswirtschaft.** Die Macht der Netzwerke: Goldman Sachs, Kirche, Google, Mafia & Co. Kösel 2014



◀ Lukas Bormann (Hg.): **Neues Testament** Zentrale Themen Neukirchener Theologie 2014



◀ Ulrich Wilckens:
Theologie des Neuen Testaments
Studienausgabe
in 6 Teilbänden
Neukirchener Theologie
2014



◀ Sabine Pemsel-Maier/
Mirjam Schambeck (Hrsg.):
Inklusion!?
Religionspädagogische
Einwüfe
Herder 2014



◀ Diözese Rottenburg-Stuttgart (Hg.): Reiner App / Thomas Broch / Martin Messingschlager:
Zukunftshorizont Kirche
Was Katholiken von ihrer Kirche erwarten. Eine repräsentative Studie.
Grünewald 2014

Probleme und Konflikte der Verschiedenheit aber nicht zu leugnen. Ein guter Beitrag zu der aktuellen Debatte.

Ja, die katholische Kirche befindet sich in einem tiefgreifenden Umbruch. Im Auftrag der Diözese Rottenburg-Stuttgart wurden 2012 über 4.000 Kirchenmitglieder und Nicht-Mitglieder umfassend befragt. »**Zukunftshorizont Kirche**« präsentiert die Ergebnisse der Studie und die strategischen Folgerungen. Das Ergebnis ist eine klare Absage an jede Rückzugsempfehlung aus der angeblich säkularen Gesellschaft. So entsteht eine beeindruckende Vision von der Zukunft der Kirche.

Diese aktuelle Situation muss auch im Blick auf religiöse Erziehung und Bildung bedacht werden. Insofern steht auch die »**Religionspädagogik in der Transformationskrise**«. Die Beiträge des Sammelbandes stellen sich dieser Herausforderung aus verschiedenen Perspektiven, unternehmen Klärungsversuche und bieten Antworten auch für die Praxis in Religionsunterricht, Schule und Gemeinde. Gerade diese Verzahnung macht das Buch lesenswert. Etwa da, wo die Frage nach der veränderten Religionspädagogik angesichts neuer Gemeindekonzepte wie Citypastoral und Jugendkirchen gestellt wird.

Bleiben wir im »Ländle«, wo Winfried Kretschmann ein Buch zum Verhältnis von Religion und Staat mit herausgegeben hat. Er fragt »**Wie viel Religion verträgt der Staat?**«. Ob kirchliches Arbeitsrecht, Kopftuchverbot oder Beschneidung – die Diskussionen um diese Themen zeigen eine Gesellschaft, für die die Anliegen von Kir-

chen und Religionsgemeinschaften nicht mehr selbstverständlich sind. Namhafte Vertreter aus Kirchen und Gesellschaft diskutieren in diesem Band, wie eine neue Balance zwischen Staat und Religionsgemeinschaften gedacht und gelebt werden kann.

Wollte man alle Bücher von Anselm Grün hier rezensieren, bleibe kein Platz für andere Publikationen. Anlässlich seines Geburtstages stelle ich seine Neuerscheinung »**Schwierige Bibelstellen**« vor. Grün geht dunklen und schwierigen Stellen, die Angst machen, über deren Provokation wir uns ärgern nach. Er zeigt Widersprüche auf und fordert zum Widersprechen heraus. Er erklärt, deckt auf und meditiert. Er fordert dazu auf, schwierige Stellen nicht zu überlesen oder sie so lange zu biegen, dass sie in ihre Theologie passen oder weich gespült sind. Er weiß: Gerade unter einer harten Schale kann sich eine wichtige Frucht verbergen. Anselm Grün legt solche Stellen aus, ringt mit ihrem Verständnis. Spirituell geht es weiter.

Frischer Apfelduft, samtige Pfirsichhaut, kräftiges Salatgrün: Ein Bummel über den Wochenmarkt ist ein Fest für die Sinne. Das Buch »**Sinnesmomente – Sinnmomente**« spürt nach, was es bedeutet, aufmerksam und offen bei den Sinneserfahrungen zu verweilen und dadurch zu ermöglichen, dass ihr Sinn aufscheint. Denn, so der Autor, wie der Duft eines Apfels oder der Klang eines Akkords ist auch die Gotteserfahrung momentan und will je neu wahrgenommen werden. Er will Spiritualität veralltäglichen, ohne sie banal zu machen, regt vielmehr zu einer Achtsamkeits- und Bewusstseinsschulung an.

Bleiben wir beim Thema: Männer glauben handfest. So sagt es Manfred Gerland. Eine Spiritualität, die Männer fasziniert, ist für ihn mehr als Andacht und Gebet. In »**Männlich glauben**« zeigt er an vielen Beispielen Schritte einer alltags-tauglichen Spiritualität: Körper und Kraft, Erfahrung von Ohmacht und Macht, die Rolle eines spirituellen Begleiters und das Finden der eigenen Aufgabe sind Themen auf diesem männlichen Weg zu Gott. Mit vielen Übungen und Anregungen.

Bücher ohne Abbildung

Peter Wild: **Sinnesmomente – Sinnmomente**
Wie Spiritualität alltäglich wird. Patmos 2014

Manfred Gerland: **Männlich glauben**
Eine Herausforderung für den spirituellen Weg.
Verlag Kreuz 2014



◀ Anselm Grün:
Schwierige Bibelstellen
- spirituell erschlossen
Verlag Herder 2014



◀ Winfried Kretschmann/
Verena Wodtke-Werner (Hg.):
**Wie viel Religion ver-
trägt der Staat?**
Aktuelle Herausforderungen und grundsätzliche Überlegungen
Grünewald 2014



◀ Martina Steinkühler:
Praxisbuch Bibel erleben
Vandenhoeck & Ruprecht
2015



◀ Friedrich Schweitzer:
Interreligiöse Bildung
Religiöse Vielfalt als
religionspädagogische
Herausforderung und
Chance
Gütersloher Verlagshaus
2014



◀ Rudolf Engler (Hg.):
**Religionspädagogik in
der Transformations-
krise**
Ausblicke auf die Zukunft
religiöser Bildung
Neukirchener Theologie
2014

Zwischenruf

Warum Christsein, allen rationalen Bedenken zum Trotz, noch immer erstaunlich viel Sinn macht

Von Marcus Leitschuh

Die Welt ist grausam. In der Romanfassung von »Das Schweigen der Lämmer« berichtet der Serienmörder Hannibal Lecter, dass er Kircheneinstürze dokumentiert und sammelt. Für ihn ist es ein Beweis dafür, dass es das Böse gibt und auch Gott seine bösen Seiten haben muss, wenn er sogar Tote in einer eingestürzten Kirche zulässt. Francis Spufford nutzt diese Episode in seinem Buch »Heilige (Un)Vernunft!« als treffenden Kapiteleinstieg. Er legt damit eine geistreiche, scharfzüngige und sehr persönliche Verteidigung des christlichen Glaubens vor. Er bedient sich dabei Vorurteilen gegen den Glauben. Er scheut nicht vor der Hinterfragung von Klischees zurück. Doch dann bekommt er immer wieder die Kurve und beschreibt wortwörtlich, warum Christsein, allen rationalen Bedenken zum Trotz, noch immer erstaunlich viel Sinn macht. Fast schon aggressiv legt der Verlag das Buch Christen ans Herz, »die keine Lust mehr haben, von vermeintlichen Realisten bevormundet zu werden«. Sie empfehlen es Skeptiker und Zweifler, »die wissen wollen, warum aufgeklärte Menschen im 21. Jahrhundert noch ernsthaft an Jesus glauben«.

Auch ein anderes Buch will den Glauben verheutigen und gleichzeitig als möglich verteidigen. Bernd Beuscher ruft zum »Tacheles glauben« auf. Worthülsen, Phrasen und Klischees geht er auf den Grund, weil er bei wichtigen Kernbegriffen des

Francis Spufford:
Heilige (Un)Vernunft.
Brendow 2014



christlichen Glaubens die Tiefenschärfe vermisst – auch bei Theologiestudenten, Kirchenmitarbeitern und treuen Gottesdienstbesuchern. Tacheles also. Glauben heute. In Zeiten nach Limburg und vor der nächsten Montagsdemonstration – auf der sich auch christliche Fundamentalisten mit Deutschlandfahne um die Schulter und einem frommen Spruch auf den Lippen präsentieren taucht die Frage wieder auf, das denn Christsein heute ist, wie der Glaube im Dialog stehen kann, zeitgemäß ist. Manchmal hat man das Gefühl, dass zwar der Glaube zeitgemäß ist, aber viele Gläubige und Kirchenferne zugleich im Kinderglauben steckengeblieben sind. Da wird ein Kirchenbild gezeichnet, das längst praktisch überwunden schien und theologisch eh längst zu den Akten gelegt ist. Jahre nach guten Dialogpapieren der

Bernd Beuscher:
Tacheles glauben.
Christliche Klischees
auf dem Prüfstand.
Neukirchener
Aussaat. 2014



zig Gesprächsforen Christen-Muslime wird hier und da die Wundertüte der Vorurteile und fehlendes Grundwissen offenbar.

Ach ja und darf man über Kirche lachen? Ist Satire erlaubt? Auch das ist plötzlich wieder ein Thema. Sind wir ausdrücklich Charlie? Oder einfach nur Christen? Gehört die Satire der Fastnacht nicht gerade dazu, wenn wir uns in der Fastenzeit auf Ostern vorbereiten, das dann traditionell mit dem Osterlachen, mit dem »erzählten Witz« des Pfarrers eingelacht wird? Unruhige Zeiten, in denen Christsein erstaunlich viel Sinn macht.

Wenn man manchmal nur etwas mehr über seine eigene Religion wüsste und Menschen kennen würde, die meinen über Religion sprechen zu müssen.

IMPRESSUM

Herausgeber

Bundesverband der Gemeindereferenten /
-innen und Religionslehrer /-innen in den
Diözesen der Bundesrepublik Deutschland e. V.

Geschäftsstelle

Peter Bromkamp · Ohmstraße 35
45711 Datteln
vorstand@gemeindereferentinnen.de
Tel. (0 23 63) 36 60 39

Redaktionsanschrift

v.i.S.d.P.: Regina Nagel
Friedhofstr. 6 · 74259 Widdern
Tel. (01 71) 286 89 76
redaktion@gemeindereferentinnen.de

Redaktion

Regina Nagel, Widdern
Peter Bromkamp, Datteln
Thomas Jakob, Rheine
viele im Innenteil namentlich genannte
Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.
Alle arbeiten ehrenamtlich!

Das Gemeindereferentinnen-Magazin versteht sich
als Diskussionsforum unterschiedlicher Perspektiven.
Namentlich genannte Autoren geben daher nicht
unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Eine
inhaltliche Zensur findet nicht statt.

ISSN 2191-6942

Titelfoto

© djama@fotolia.de

Karikaturen

Thomas Pläßmann, Essen

Layout

Martin Kröger, Lindern (Oldbg.)

Druck

Offset Friedrich GmbH & Co. KG
Ubstadt-Weiher

Versand

Ökumenisches Arbeitslosenzentrum
Recklinghausen e.V.

Redaktionsschluss für die Ausgabe 2/2015:
8. Mai 2015 · Bitte vormerken!

Artikel bitte an

redaktion@gemeindereferentinnen.de

Ist dies Ihre richtige Adresse?

Sie haben die letzte oder diese Ausgabe des Gemeindereferentinnen-Magazin gar nicht bekommen oder sie ist an eine falsche Adresse geliefert worden? Wenn Sie zu einem diözesanen Berufsverband gehören, melden Sie bitte Ihre richtige Adresse dort. Wir bekommen von den Diözesen rechtzeitig vor Versand eine aktualisierte Adressdatei geliefert. Wenn Sie Fördermitglied sind, geben Sie Ihre neue Adresse bitte direkt weiter an:

Stefan.Hain@gemeindereferentinnen.de

